
Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg

Von BENEDIKT BILGERI, Bregenz

Die wichtigste Grundlage für das Verständnis der Sonderstellung unseres kleinen aber traditionsreichen Landes im fernen Westen Österreichs ist ohne Zweifel die Besiedlungsgeschichte. Sie wirft Licht auf die Eigenheiten aller Lebensgebiete, angefangen vom Volkscharakter über die geistige Kultur zur Wirtschaft und sogar bis zur selbständigen politischen Entwicklung. Dem *mittelalterlichen Landesausbau* kommt im Werdegang Vorarlbergs ganz besondere Bedeutung zu, wobei gewiß die älteren, in Jahrtausenden herangereiften Anlagen nicht vernachlässigt werden dürfen. Diesen Ausbau darzustellen ist freilich angesichts der bei weitem noch nicht lückenlosen wissenschaftlichen Bearbeitung nicht einfach, und es ist auch vom Verfasser im Folgenden nicht mehr zu erwarten als ein kurzer, orientierender Überblick auf die wichtigsten Phasen, Räume und Probleme der Besiedlung.

Als das Mittelalter begann, hatte das Kernland, der Ursiedlungsboden Vorarlbergs schon unzählige Jahrhunderte einer wechselvollen Vergangenheit hinter sich. Wenn das Land auch bisher noch keine Funde aufzuweisen hat, wie die schweizerische Nachbarschaft in den paläolithischen Siedlungen des Wildkirchli oder des Drachenloches, so ist es doch schon in der frühen Steinzeit betreten und seit der Endphase des Mesolithikums auch strichweise besiedelt worden¹. Die bestbekannte Ausgrabertätigkeit des Vorarlberger Landesmuseums läßt uns bereits heute wesentlich genauer sehen als noch vor einigen Jahren. Die Ergebnisse der Urgeschichtsforschung in unserer Gegend wird Dr. VONBANK demnächst unter dem Titel „Vor- und Frühgeschichte Vorarlbergs und Liechtensteins“ in den Berichten der Römisch-Germanischen Kommission veröffentlichen. Seine Entdeckungen machte Dr. VONBANK, ähnlich wie sein verdienter Vorgänger ADOLF HILD, immer wieder im Bereich der Inselberge im mittleren Rheintal. Dort, bei Koblach, auf dem Kadel, dem westlichen Ausläufer des Kummenberges, wurde seit 1946 die bisher älteste Dauersiedlung auf Vorarlberger Boden entdeckt, mit fortlaufenden Funden von der Jungsteinzeit bis in die späte Bronzezeit. Ungefähr ebenso alt sind die Funde von der Neuburg bei Koblach, vom Montlingerberg, vom Borscht und Lutzengütle auf dem Schellenberg, um nur die wichtigsten Fundplätze zu nennen. Der Bereich dieser Horste des Rheingrabens bildet die älteste

Kernlandschaft der Besiedlung in unserem Lande. Die Menschen der Vorzeit haben den Weg in dieses einzigartig breite Alpental, das vom älteren Siedlungsgebiet der Ebenen und Hügelländer zwischen den urwaldbedeckten Bergmauern hindurchführte, vom Bodensee und zweifellos auch von der Walenseefurche her gefunden. Instinkt und Erfahrung wiesen sie sofort auf dieses zum Siedeln und Anbauen geeignete Gelände. Auf den durch Steilabfälle begrenzten Kuppen fanden sie Sicherheit, auf den kleinen Plateaus sonnigen Siedlungsboden, an den Flanken durch Lößanwehungen des Föhns fruchtbares, trockenes Ackerland².

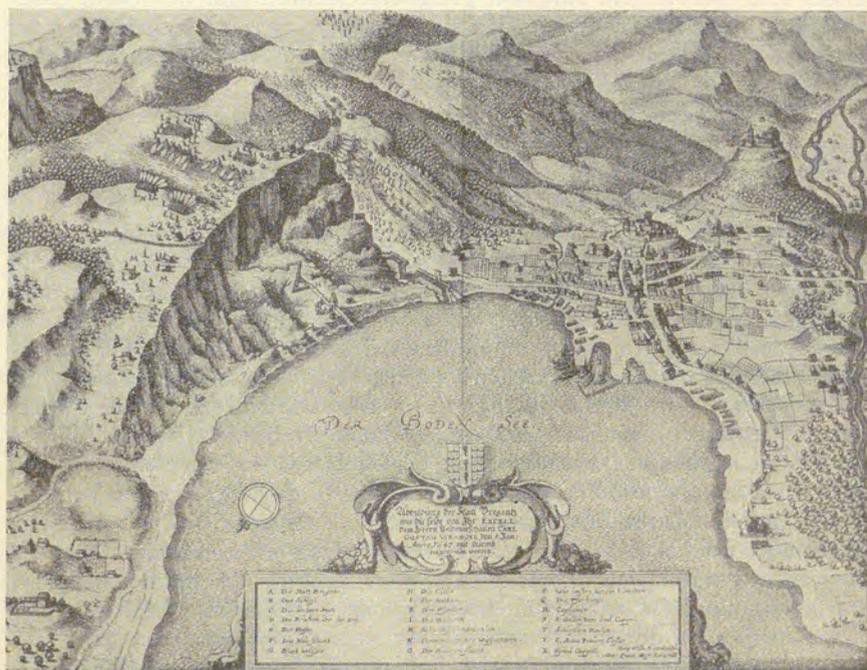
In der folgenden Bronzezeit dehnte sich das besiedelte Land bereits strichweise von Bregenz bis Bludenz. Kriegerische Wanderungen, wiederum von Norden und Westen, gaben dem Siedlungstyp der Bergfestung oder Wallburg allgemeine Verbreitung.

Mit der Urnenfelderkultur griff in der späteren Bronzezeit neben den aus Westen und Norden kommenden Stämmen erstmals in der Geschichte auch der Osten in den Besiedlungsgang mächtig ein, mit Gruppen, die wir auch erstmals mit einem historischen Volksnamen benennen können. Es waren die Illyrer. Sie breiteten sich an zahlreichen günstigen Punkten der Rhein- und Illtalflanken aus und besetzten natürlich auch das älteste Kernland. Auf sie stießen seit etwa dem 5. Jahrhundert v. Chr. von Norden her die Kelten. Die Wehranlagen vom Kummberg, die Heidenburg bei Göfis, die Burgen des Hochwindenkopfes, Stadtschrofens bei Feldkirch, des Schellenberges und auch im Walgau sind Zeugen schwerer Kämpfe zwischen beiden Völkern. Die Illyrer des oberen Rheintales vermochten sich längere Zeit zu behaupten, in gewissen Erscheinungen ihrer Kultur sogar bis zur Römerzeit hin. Es besteht aber kein Zweifel, daß auch ein namhafter Teil des Oberlandes keltisiert wurde. Ich verweise dabei auf eindeutig keltische Namen wie Bendern = Benedurum oder Frutz = keltisch frutia, ganz abgesehen von dem, was HUBSCHMIED darüber hinaus für das Keltische in Anspruch nimmt³.

Mit dem Einzug der Römer und der Gründung der Provinz Rätien erhielt die Besiedlung neuerliche Impulse. Als wichtigste Siedlung zwischen Chur und Kempten entstand neben einer keltischen Burg die Handelsstadt Brigantium; an den beiden Straßen nach Süden errichtete der Staat Poststationen wie Clunia⁴, der reiche Grundbesitzer Villen wie in Brederis bei Rankweil, in Satteins oder anderswo. Mit der Ausgrabung weiterer Villen ist sicherlich zu rechnen; der Platz für sie war aber doch beschränkt, denn die frühere Bevölkerung war nicht etwa ausgerottet worden, sondern lebte, allmählich romanisiert, in den alten Dörfern mit den vorrömischen Namen weiter. Die etwas abseitige Lage der drei genannten Villen ist daher verständlich. Spuren römischer, quadratischer Flureinteilung sind in Vorarlberg nicht feststellbar; ihr Auftreten ist unwahrscheinlich — fehlt doch auch für andere Alpenländer wie Tirol, Salzburg und Oberösterreich ein klarer, auf wirklicher Besitzgeschichte fußender Nachweis⁵. Die relativ geringe Siedlungs-

tätigkeit der Römer hat ihr Gegenstück im zivilisatorisch bescheidenen Erfolg; Rätien bleibt jedenfalls weit hinter Noricum und Helvetien zurück⁶.

Seit dem 3. Jahrhundert hatte das Land durch die Angriffe der Alemannen schwer zu leiden. Die alten, Jahrhunderte schon vergessenen Wallburgen

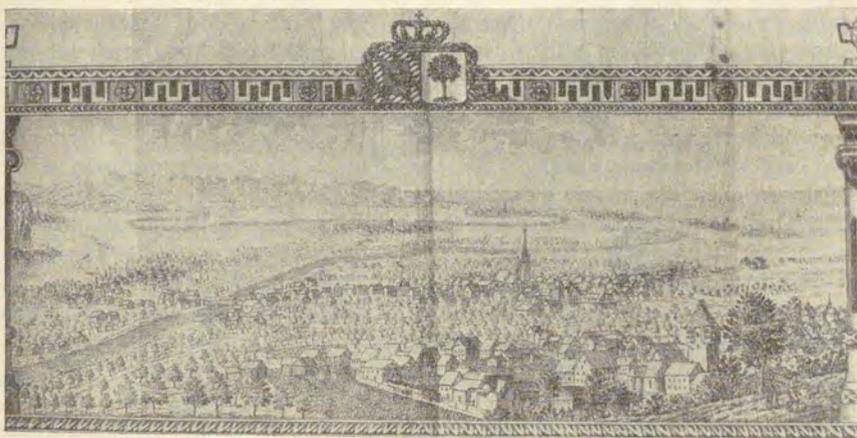


Bregenz, die Festung hinter der Klause. Nach einem Plan von 1647.

Repro Dr. Bildstein

im mittleren Rheintal und im Walgau kamen neuerlich zu Bedeutung; als ein später Limes wehrten sie zusammen mit der Bregenzer Klausenstellung eine allgemeine Unterwerfung und Landnahme der Alemannen ab, ja sie sicherten über den Untergang des Reiches hinaus dem rätomanischen Volk des Oberlandes sein Weiterleben im Mittelalter⁷. Der Norden, ein Teil des Unterlandes, ging aber völkisch auf die Dauer verloren; seit dem späten 5. Jahrhundert war die Festung Brigantium in den Händen der Alemannen⁸. Das war das Ergebnis der letzten kriegerischen Wanderung, die unser Land erlebt hat; auf den Grundlagen der vergangenen Kulturepochen erhielt damit das altbesiedelte Land seine endgültige Ausdehnung und Struktur. Die Situa-

tion war seither folgende: Das ganze Land wurde noch traditionell zu Chur-
 rätien gerechnet; das beweisen noch viel spätere Überlieferungen, nicht zuletzt
 jene bekannte Urkunde vom Jahre 1155, die auf Dagobert I. und auf Chur-
 rätien's Grenze am Monstein Bezug nimmt. Bregenz war wie Arbon noch
 zu gutem Teil von Romanen bewohnt. Außerhalb von Bregenz gab es im
 Unterland allerdings kaum mehr romanische Besiedlung, wenigstens gibt es
 keine Namen, die darauf hinweisen könnten. Chostancineswilare (s. unten)
 lag nicht im Unterland, Fossonas, das Zösmair auf Fußach bezogen hat, gehört
 nach Graubünden⁹. Die Namen der Gewässer — überwiegend sind es Achen,
 wie die Lauterach, Rotach, Schwarzach — sind rein alemannische Bildungen,
 die Fußach ausgenommen, die aber aus dem sprachlichen Grenzgebiet südlich
 von Dornbirn kommt. Freilich wohnten die Alemannen nur in einem ganz
 kleinen Bereich unseres Landes geschlossen: es war das die Gegend von Höchst
 (808 Hostadio), Berneck (892 Farniwang), Marbach (886 Marahbach) bis Lau-
 terach (853 Lutaraha), Bregenz (802 Pregancia castrum), Wolfurt und Dorn-
 birn (895 Torrinpuirron); dazwischen erstreckte sich das menschenleere Ried.



Alemannische Dorfsiedlung im alten Lande: Dornbirn um 1810.
 Nach einem Zunftbrief.

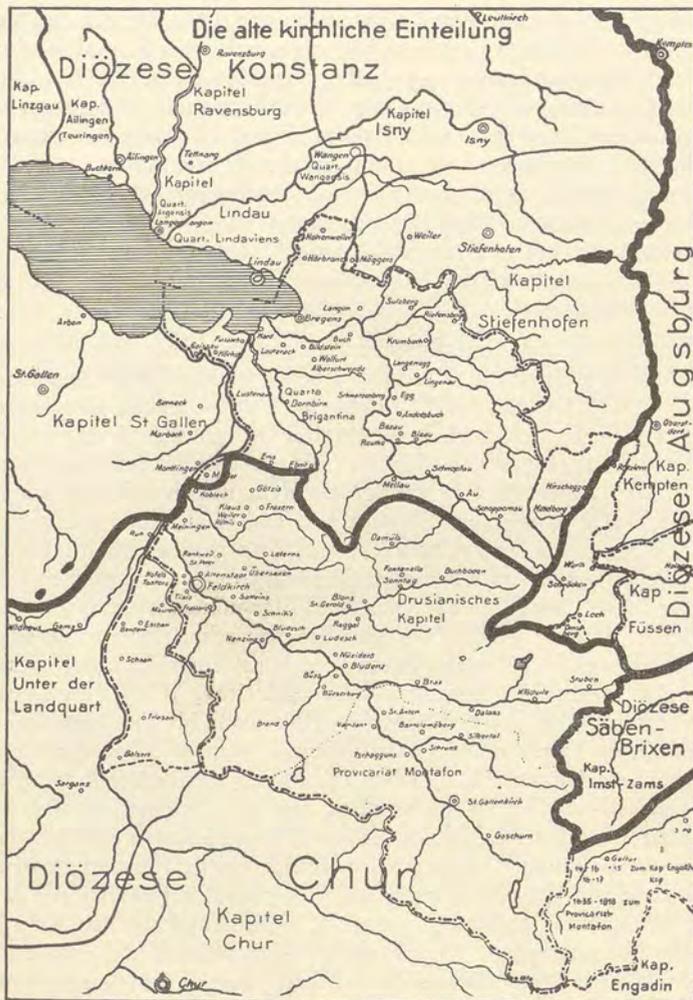
Repro Dr. Bildstein

Eichberg (890 Hermentines), Montlingen (850 Monticulus), Kriessern (Cres-
 sarim nach Conradus de Fabaria) und Ems (1160 Amides) gehörten bereits
 zum romanischen Süden¹⁰. Im ganzen Altland südlich von Dornbirn, also nicht
 südlich des Kummengerles und Hirschsprunges, wie man immer wieder

hört, südlich von Dornbirn sind romanisches Volkstum und altertümliche romanische Kultur bis ins Hochmittelalter intakt geblieben. Ab und zu waren während der Völkerwanderung germanische Einsprengungen entstanden, nicht immer gewiß, ob von Norden oder von Süden¹¹. Das mögen einzelne Reihengräberfriedhöfe im mittleren Schweizer Rheintal, auf Vorarlberger Boden in Rankweil beweisen¹², wobei es jedoch keineswegs ohne weiteres sicher ist, daß alle Reihengräber den Alemannen, keine dagegen den Romanen zuzuweisen sind. Auch etliche *-ingen*-Namen dürfen mindestens indirekt der Epoche der Völkerwanderung zugeschrieben werden. Sie bedeuten aber nicht den Anfang der Alemannisierung des Oberlandes; es sind keine Sippen-siedlungen, sondern Hofgründungen romanisch und germanisch benannter Grundbesitzer, die in karolingischer Zeit jedenfalls wieder romanisiert worden sind. Kummingen enthält den romanischen Namen des Kummenberges; es war noch im Hochmittelalter ein grundherrlicher Hof¹³. Meiningen (1127 Manigus) und Gisingen (825 via Gisingasca) sind beide keine alten Dörfer, sondern als Einzelhöfe oder Weiler auf ungünstigerem Boden entstanden; sie waren durch alle Zeiten den romanischen Hauptsiedlungen stark untergeordnet¹⁴. Manigus gehörte 1127 zu Rankweil und blieb bis in die Neuzeit Bestandteil der Rankweiler Gemeinde. Gisingen stand unter Feldkirch-Altenstadt. Beschling (850 Bassiningas) = „bei den Leuten des (Romanen) Bassinus“ ist ebenfalls ein alter Großhof. Orsinengos bei Schlins erscheint nur ein einziges Mal, im Jahre 826; es kann auf Grund des Urkundentextes nur ein Hof gewesen sein. Bulienga terra vom Jahre 825 in der Rankweiler Gegend bezeichnet nur eine Flur. Einzig Turingos von 850 (= Thüringen) und Nanciengos-Nanzingas von 826, bzw. 850 (= Nenzing) bezeichnen später Dörfer, wobei Thüringen dem Nachbardorf Bludesch seit je untergeordnet war. Orsinus und Bassinus sind romanische Namen, die im 9. Jahrhundert in Churrätien noch lebendig waren; Nanzo, ein Name germanischer Herkunft, erscheint zur selben Zeit im Verzeichnis der Stifter des Klosters Pfäfers; Kiso war 850 Lehenträger des Königs in Röthis. Die Endung *-os*, später *-us*, ist in Rätien alteinheimisch und weicht vom gleichzeitigen alemannischen *-in*, *-un*, lat. *-as*, deutlich ab. Bemerkenswert ist, daß der des Alemannischen mächtige Gewährsmann des rätischen Urbars von 850 diese Formen auf *-os* verwendet. Er schöpft also, wie AEBISCHER mit Recht betont¹⁵, aus dem heimischen Sprachgebrauch, der in dieser Hinsicht wie auch sonst unter dem Einfluß des langobardischen Südens stand. Diese Formen sprechen also zumindest für eine nicht-alemannische Tradition in diesen Orten. Dies erhellt auch aus der Tatsache, daß sowohl Nenzing wie Thüringen im Spätmittelalter einen vollkommen romanischen Flurnamenbestand aufweisen, also jedenfalls völlig romanisiert worden sind. Auch in Meiningen und Gisingen, die beiden den Sprachwechsel früher vollzogen haben, lassen sich nicht wenige romanische Flurnamen nachweisen. Höfe wie Orsinengos in völlig romanischer Umgebung, Fluren wie terra Bulienga scheinen aber darüber hinaus auf allgemeine Verwendung des

Suffixes *-eng* in der romanischen Volkssprache zu deuten, ähnlich den Verhältnissen im Tessin. Mittelbar liegt auch hierin germanischer Einfluß — durch die Sprache der Völkerwanderung — vor, aber das ist natürlich längst nicht soviel wie direkte Gründung der *-ingen*-Orte durch Germanen. Schon R. v. PLANTA hat sich in diesem Sinne in seinem Exkurs über die Sprache der rätoromanischen Urkunden ausgesprochen¹⁶. Damit würde sich die Ableitung von romanischen Namen wie Bassinus oder Orsinus am besten erklären. Alle *-ingen* des Oberlandes — Thüringen vorläufig ausgenommen — sind unter diesen Voraussetzungen nichts anderes als Hof- und Weilersiedlungen einheimischer, rätoromanischer, manchmal der Mode folgend germanisch benannter Grundbesitzer aus der Zeit nach der Völkerwanderung.

Es bleibt also die besiedlungshistorische Tatsache ersten Ranges unerschüttert, daß im Oberlande südlich Dornbirn jede Landnahme der Alemannen auszuschließen ist. Die Oberländer sind daher weit überwiegend rätoromanischer Abkunft; erst durch den verkehrsbedingten Sprachwechsel des Hoch- und Spätmittelalters, ja sogar erst der Neuzeit, in den letzten Ausläufern im 17. Jahrhundert, haben die Oberländer die alemannische Mundart angenommen und ihre alte Muttersprache abgelegt. Daß wir mit einem sehr lange dauernden Nebeneinander zweier Völker im Vorarlberger Rheintal und Illtal rechnen müssen, ergibt sich aus vielen Quellen, so aus urkundlichen Zeugnissen, aus der Lautentwicklung der Orts- und Flurnamen, nicht zuletzt aus dem ungebrochenen Fortleben des Volkstums, des Wirtschaftslebens und sogar der lokalen politischen Verhältnisse. Besonders deutlich spricht unter diesen Argumenten die romanische Betonung sehr zahlreicher Flur- und Ortsnamen des Vorderlandes, also des Gebietes von Hohenems bis Feldkirch, und zwar bis zum heutigen Tag, dann der Ausfall einer ganzen Reihe von Lautwandelerscheinungen der althochdeutschen Sprachperiode, feststellbar an diesem Namenmaterial — beides ist nur möglich, wenn die Alemannen sich bis zum Hochmittelalter in dieser Gegend nicht zur Geltung bringen konnten. Die alte Grenze zwischen beiden Völkern wird ferner durch Flurnamen erwiesen: Walenmahd, südlich Dornbirn, zwischen Hatlerdorf und Hohenems = Mahd gegen die Walen, das heißt Romanen hin, Walenkapf auf der Alpe Binnel nördlich des Hohenfreschen, Walenleite (Wallolitto) im Mellentale ob dem Töß gegen die Alpe Süns¹⁷. Dieser durch Namen markierten Grenze entspricht die uralte Getreidegrenze zwischen dem alemannischen Spelzkorn des Unterlandes und dem romanischen Weizen und Mischkorn des Oberlandes. Sie quert schon im Hochmittelalter nachweisbar südlich von Dornbirn, nördlich von Montlingen-Kriessern das Tal. Das Mischkorn war schon im Jahre 1305 im ganzen Oberland „*annona communis*“, also das herkömmliche Getreide; sein Bereich setzte sich im Westen fort, wo es ebenfalls schon um 1300 im churrätischen Gasterlande zu Quarten als Madekorn vorkommt¹⁸. Ich verweise hier auf meine Abhandlung: „Der Getreidebau im Lande Vorarlberg“, erschienen in der Zeitschrift „Montfort“ 1947—1950, sowie auf einen Artikel



Bistumsgrenzen im Spätmittelalter. Zeichnung Dr. Elkan.

Repro Landesbildstelle Vorarlberg

über Hugo von Montfort, erschienen ebendort 1950. In einem Aufsatz über Rankweil, den Hauptort Unterrätens, findet sich weiteres Beweismaterial (Jahrbuch des Vorarlb. Landesmuseumsvereins 1953).

Als wichtigstes Endergebnis jahrtausendelanger Entwicklung im alten Siedlungslande zeigt sich also an der Schwelle des mittelalterlichen Landesausbaues eine unser Land charakterisierende Situation: zwei Völker, Romanen

und Alemannen, besaßen die Ausgangsbasen und konnten an der Neulandgewinnung teilnehmen. Die räumliche Ausdehnung dieser Basen war nach so langer Zeit immer noch erstaunlich gering. Ein schmales, nicht einmal lückenloses Band von kleinen Dörfern, Weilern und Einzelhöfen in bunter Folge rechts und links an den Flanken des Rheintales, auf unserer Seite von Bregenz bis Lorüns, also flächenmäßig kaum viel mehr als vor Ankunft der Römer.

Es ist klar, daß der Ausbau im alten Lande selbst begonnen hat. Diese früheste Innenkolonisation setzt die Kleinarbeit früherer Zeiten fort, holt auch, wenigstens im Oberland auf, was an Siedlungsboden in den wilden Zeiten der Einfälle verloren gegangen war. Die Schwierigkeit, diese Gründungen festzustellen, ist natürlich größer als bei jeder anderen Epoche. Auffällige Merkmale des relativen Altersunterschiedes von Nachbarorten weisen aber doch auf derartige Vorgänge hin. Sicher ist, daß unter den alten grundherrlichen Einzelhöfen, wie sie dann im 9. Jahrhundert, etwa im rätischen Urbar von 850 erscheinen, auch derartiges Rodungsland gesucht werden muß. Man denkt da an den Ort „ad Roncalem“ der Urkunde vom 7. Oktober 896, in dem sich eine St. Salvators- und Zenokirche befand; der Name wird auf Altenstadt bezogen, läßt sich aber nicht sicher identifizieren. Oder an Calcaires = Calcaria = Kalkwerk, heute Klaus, mit dem Namen einer späten Ausbausiedlung und dem später auftauchenden Hofbezirk. Im Unterlande müssen es Orte sein wie das alte, obere Hard, eine Gemeinschaftssiedlung, die im Hochmittelalter unterging, das zwischen den Markgenossen von Hofsteig und Dornbirn geteilte Schwarzach, Stigelingen (so 1249), heute Haselstauden, Hofsiedlungen wie Rieden bei Bregenz und andere¹⁹.

Diesem schmalen, nun dichter besetzten Strich im Rhein- und Illtal gegenüber dehnte sich ein zahlreiche Nebentäler und Berggebiete umfassendes Land ohne Besiedlung. Der Mensch kannte zwar diese Alpen und wilden Urwälder schon längst. Die Urweiden hatte er schon in der vorrömischen Zeit seiner Nutzung unterworfen; darauf weisen viele unerklärte Alp- und Bergnamen, ferner Funde, die bis in die Bronzezeit zurückreichen. Die langen Anmarschwege zu den Alpen führten den Fluß- und Bachläufen entlang durch ungeheure Wälder voller Raubwild. Nur die dem Rheintal und Walgau benachbarten Gehölze dienten den Markgenossenschaften des Talrandes oder Einzelnen als Weide und Holzschlag. Im Talboden des Rheines selbst dehnten sich breite, wald- und gestrüppbedeckte, sumpfige, von Seen und Altwässern durchzogene Auen, die nur teilweise der Heugewinnung und Weide dienen konnten²⁰.

Dieses Mißverhältnis zwischen Siedlungs- und besiedelbarem Land konnte aber auch bei uns nicht mehr allzulange nach der Völkerwanderung bestehen bleiben. In der verhältnismäßig ruhigen Epoche des fränkischen Großreiches wuchs die Bevölkerung und drängte bei der extensiven Nutzung um so mehr aus dem engen Altland hinaus. Es begann der erste Angriff auf große, geschlossene Waldzonen, wenn auch nur am Alpenrand und seinem Moränen-

hügelland. Das ist die Epoche, die die fränkische, häufiger die karolingische genannt wird. Sie bedeutet die Einleitung der großen mittelalterlichen Kolonisation, die vom 8. bis 9. Jahrhundert an genau genommen niemals mehr zur Ruhe gekommen ist, bis der verfügbare Boden erschöpft war.

Wo sind die Gebiete Vorarlbergs, die von dieser Rodetätigkeit erfaßt wurden? Es sind folgende drei Zonen: 1. *das Leiblachtal*, 2. *die Rheintalbergflanke*, 3. *Teile des Talbodens*.

Unser Land, d. h. das schmale Kulturland an Rhein und Ill lag für einen Nordländer bis dahin wie hinter zwei riesigen Wäldern versteckt: hinter dem Wald im Moränenland des südlichen Oberschwabens, der die einstige römisch-alemannische Grenze umwucherte, und dem ebenfalls ausgedehnten Wald im Moränenlande der Ostschweiz. Beide Wälder sind in der fränkischen Epoche mit Höhepunkt im 8. Jahrhundert weitgehend gerodet worden. VIKTOR ERNST hat dies vor langem für Oberschwaben²¹, TRAUGOTT SCHIESS für die Ostschweiz bewiesen²². In beiden Bereichen entstanden jene Aberhunderte von Weiler- und Hofenorten, die heute noch diesen Landschaften das Gepräge geben. Aber nicht bloß die Bezeichnung Weiler oder Hofen eint diese Gegenden, sondern auch die Siedlungsform. Es sind wirklich lauter ursprüngliche Großhöfe, die unabhängig voneinander, ohne gemeindlichen Zusammenhang von Einzelbesitzern aus dem Wald herausgerodet worden sind. Daher fehlt den Siedlungen meist die ursprüngliche Allmende; der Privatbesitz dominiert allenthalben. Charakteristisch für diese Gebiete im Gegensatz zum alten Lande sind daher auch die Privatwälder, die durch das ganze Mittelalter urkundlich vielfach belegt sind und gerade in den frühen St. Galler Urkunden sowie Formelbüchern eine große Rolle spielen. Ich verweise dabei nur nebenbei auf die Gefahr, die den Rechtshistorikern droht, wenn sie ohne Rücksicht auf die Herkunft der Urkunden aus Rodungsländern oder aus den Zonen der Ursiedlung etwa die Markgenossenschaft der Karolingerzeit behandeln wollen. Da ist Vorsicht geboten.

Die Namen dieser vielen Hofgründer stecken meist in den Bestimmungswörtern der *Weiler-, Wil- und Hofen-Orte*. V. ERNST und T. SCHIESS konnten diese Gründer in ganz bedeutender Anzahl in den Urkunden des 8. und 9. Jahrhunderts teils als Besitzer, teils als Zeugen wiederfinden. Es waren überwiegend freie Großbauern oder kleinere Grundherren; nicht wenige gehörten dem niederen Adel an. Bemerkenswert ist, daß im ostschweizerischen Wilgebiet die noch immer überlebenden Romanen am südlichen Bodenseeufer an der Rodung teilgenommen haben: so in Mauriniwilare = Mörschwil, Flacwilare = Flawil, Bucineswilare = Bütschwil, in einem verschollenen Chostancineswilare des Jahres 895²³, wahrscheinlich auch in Chezzinwilare = Keßwil. Im südlichen Oberschwaben ist eine Ortsgründung durch Romanen nicht mehr feststellbar.

An dieser großen Rodungswelle nimmt Vorarlberg nur in einem recht geringen Ausmaß teil, eben im Leiblachtal. Wie auf der ungünstigeren rechten,

heute bayrischen Talseite Riggersweiler (= Motzach), Zeisertweiler, Lampertswiler, Wiggenweiler (= Metzlers) und Gerhartswiler (= Rehlings), so liegen links Hohenweiler (802 Hohnwilari), Leutenhofen (Gde. Hohenweiler), Hörbranz, ehemals Herbrandeshoven oder -wilar (1262, bzw. 1220), Fronhofen (Gde. Hörbranz), Hofen (Gde. Lochau); dazu kommen Namen wie Bubenried (Gde. Hohenweiler) und die so häufigen elliptischen wie Diezlings (1170 Diezelinis) oder Leonhards (1307 ze dem Nühartze) in der Gemeinde Hörbranz. Das ebenfalls elliptisch bezeichnete Möggers (1353 zem Oggers) ist dagegen samt den Weilern des Pfändergebietes als späterer Nachzügler zu betrachten. Bis zur Bregenzer Klause hin reicht also der letzte Zipfel dieser Zone, die somit identisch ist mit dem Glacis der alten Römerfestung Brigantium, die eine Landnahme der Alemannen solange verhindert hatte. Hier finden sich alle Eigentümlichkeiten beider erwähnten Gebiete, von denen eben gesprochen wurde, genau wieder. Schon mit seinen zahlreichen Siedlungen auf nur 27 km² Fläche hat das Leiblachtal im Lande kein Gegenstück. Dieses Tal bildete in Vorarlberg die Zone der Weiler mit Dreifelderwirtschaft; durch dieses Merkmal unterschied es sich scharf von den Bergweilern des angrenzenden Habergebietes²⁴. Nicht viel kleiner war aber auch der Gegensatz zum Land der Dörfer jenseits der Bregenzer Klause. Am augenfälligsten war da dem Rheintaler die Unzahl der Felder, an denen er in kurzer Zeit wandernd vorüberschritt. Weitaus die meisten Weiler hatten deren drei oder auch mehr; dementsprechend waren diese viel kleiner als in den Dörfern des Südens. Während im Rheintal meistens mehrere und zwar größere Siedlungen zusammen einem Betrieb angehörten, war es schon sehr selten, daß auch nur zwei eine Einheit bildeten. Dies war bei Backenreute und Fronhofen (Gde. Hörbranz) der Fall²⁵. Selten war auch die gemeinsame Beteiligung mehrerer alter Weiler wenigstens an einem Feld oder Esch; der „gemeine Esch Erlach“, an dem Hörbranz, Backenreute und Ziegelbach Anteil hatten, war eine Ausnahme. So lag dicht auf Feld an Feld; zahllose Friedzäune durchschnitten das ganze angebaute Tal. Damit nicht genug, zwängten sich zwischen die alten, größeren Orte noch verschiedentlich kleine Weiler und Rotten, die nur zum Teil eigene Felder besaßen. So hatte Straußen (Gde. Hörbranz) nur zwei Felder, Leonhards nur eines, Weidach überhaupt keines. Aber auch sie waren selbständig, und zwar auf Kosten der älteren Nachbarn. Im Rheintal bauten in der Regel mehrere Siedlungen in einem Esch gemeinsam an und nutzten die Weide ebenfalls einheitlich; hier teilten sich mehrere Weiler in einen Esch, pflanzten ihn gesondert und beweideten ihn ungleich lang. 1707 hatten die Leiblacher im oberen Leiblacher Feld „ihr Kornfeldt abgemähet“, die Straußen aber „auf selbiges Veldt getriben“, für sie war es also damals Brachesch. Backenreute hatte das Weiderecht auf dem oberen Leiblacher Feld; seine Ausübung war auf jeden zweiten Tag beschränkt. Ähnlich stand Leonhards zum äußeren Hörbranzener Feld²⁶. Das Auftriebsrecht im fremden Esch richtete sich nur nach dem Grundbesitz; echte genossenschaftliche Beziehungen zwischen

den Siedlungen waren hierzu nicht notwendig. Dazu kommt, daß eine ganze Reihe von Feldern auf alte Ehäften, das heißt eingezäuntes, volles Privatland, zurückgeführt werden kann, sei es durch Namen oder durch die Größe. Selbst die größten Ehäften des Rheintals waren immer noch merklich kleiner als die Esche; im Leiblachtal konnten sie häufig gleich groß sein.

Die Flurverhältnisse weisen also genau auf dieselbe historische Tatsache wie die Siedlungsnamen: die Weiler sind nichts anderes wie die Nachfahren großer Einzelhöfe mit Dreifelderwirtschaft, die in der karolingischen Zeit entstanden sind. Wenn V. ERNST für Oberschwaben die Ortsgründer des 8. Jahrhunderts noch zu gutem Teile in den Urkunden wiederfinden konnte, so gilt Ähnliches auch vom Leiblachtal. HERIBRANT erscheint 784 als Zeuge in Wasserburg; PATACHO der Gründer von Patachinriuti (1379 Badchenruti) heute Backenreute gehört der mächtigen Argengauer Familie an, die nach einer Urkunde vom 26. Juni 815 den älteren Nachbarort Ziegelbach besaß.

Vom Leiblachtale abgesehen hat unser Land vor dem Hochmittelalter kein größeres Rodungsgebiet aufzuweisen. Wohl aber ist hier Innenkolonisation betrieben worden, und zwar wie gesagt an der Rheintal-Bergflanke und in geringerem Umfang auch im Talboden.

An der Rheintalflanke ist immer gerodet worden; hier berührt sich, wie nirgendwo sonst, ältestes mit spätem Kulturland.

Es waren vor allem Einzelhöfe, die im Bereich der alten Weidegemeinschaften in der Waldzone bis 200 oder 300 m über dem Tal herausgerodet wurden. Meist wurden dabei die Vorsprünge kleiner Terrassen ausgewählt. Das gilt für die Gegend von Buch (um 1300 Garmannesbuoch), Bildstein und für große Teile des Dornbirner Berges; die klimatisch schlechteren Lagen der Emserreute, des Götznerberges, auch Meschachs blieben dagegen unbesiedelt. In der Rankweiler Bucht mit ihrer uralten Siedlungskontinuität muß mit einem gewissen Vorsprung gerechnet werden. Immerhin dürfte das 820 m hohe Fraxern, ein Teil von Zwischenwasser in 800 m Höhe, der 880 m hohe Viktorsberg dagegen nur in kleinen Anfängen hierher gehören; es sind entweder Hang- oder Terrassensiedlungen. Auch im Walgau können besonders auf der Schattseite Siedlungen auf den unteren Terrassen dieser Epoche zugewiesen werden. Gemeint sind die kleinen Weiler und die Höfe in der Höhe von Gafrenge ob Nenzing, weiter über Laz, Gampelün bis Amerlügen. Oder Rungelin über Bludenz. Die höheren Terrassen blieben unbesiedelt. Nahezu alle diese Siedlungen zeigen in den Flurkarten starkes Zurücktreten der Ackerstreifen, die im alten Lande herrschen. Der Boden ist hier schon schmal und uneben. Bezeichnend ist auch die eindeutige Unterordnung unter die Hauptsiedlungen im Tale, wobei die meisten Bergorte keinerlei Recht an der Talweide besaßen, andere dieses Recht erst spät erwarben. So in Buch und Bildstein oder am Dornbirnerberg. Hier besaßen die Weiler nur für ihre Zuchtstiere ein Weiderecht im Tale. So erklären die Dornbirner im Tal am 29. Mai 1759, daß von „jedem unser liebes Vatterlandt (= Dornbirn) und dessen Ver-

fassung Kennenden sogleich begriffen werde, daß Kellegg, Schawinger, Salz- und Beckhenman, auch vill andere dergleichen, welche neben denen Mayentieren niemahß auf dem Riedt Waidt suechen . . .²⁷; die Fallenberger hatten ausnahmsweise dasselbe Recht wie „die in dem Taal“²⁸. Nach Altdornbirner Recht hat jedermann dort die Weide zu gebrauchen, „alwo die Streuefeng (= eingefangenes Streueland auf Gemeindeboden) genossen werden“²⁹. Conradt im Hof gab Zins von seinem Hof am Schwarzacherberg, „das er bedarff Trib und Trät hon mit dienen (!) von Schwartzach mit Fengen in dienen (!) Medern und auf dem Riedt, das hat im ain Gmaind gegounnen und ist beschehen 1481“³⁰. Dieses Recht der Weide und der „Fänge“ im Ried ist ein schon karolingisches Kennzeichen der Markgenossen im Tale. Das St. Galler Urkundenbuch bringt einen einzigen frühen Beleg für die gesamte Ostschweiz, bezeichnenderweise von Berneck, dem Vorort der Isenrietgemeinden. 892 besitzt dort ein Bauer außer dem Nutzungsrecht des gemeinen Waldes auch Recht an Weide, *Ried* und *Alpe*: „Pascuis et *paludibus*, *alpibusque* . . .“³¹.

Mit dieser Unterordnung hängt die frühere oder noch späte Zugehörigkeit zu einer Talgemeinde zusammen. Buch gehörte wie Bildstein zu Wolfurt; Fraxern lange Zeit zu Weiler³²; Viktorsberg heißt noch im 11. Jahrhundert „Mons Rotinus“³³ und war bis in die Neuzeit enge mit Röthis verbunden. Übersaxen war noch 1474 der Satteinser Weide unterworfen³⁴. Hand in Hand damit geht die kirchliche Unterordnung. Indirekt hängt damit ferner die mangelhafte Nennung in den Urkunden zusammen. Daher ist man bei der Beurteilung mehrfach auf Analogien angewiesen. Bemerkenswert ist weiter, daß in dieser Zone die Grundherrschaften der Talorte noch beteiligt sind, ohne überall vorzuherrschen. Um 850 nennt das rätische Urbar der königlichen Grundherrschaft „montem, silyam, piscinam ad St. Victorem“ noch als kaum besiedeltes Zubehör des Besitzes im Tale, und noch 882 ist der Viktorsberg „mons cum legitimis finibus suis, compascuis et silvis“ königlicher Außenbesitz³⁵. Ein Beispiel dieser Art sind auch die Leute „am Berg“, die zum St. Geroldshof in Rankweil gehörten, die gräflichen, später mehrerauischen oder die kellhöfischen Lehen der Gegend von Bildstein-Buch, die ihre Geld- und noch viel älteren Naturalzinse in die Maierhöfe von Wolfurt lieferten, oder auch der Weiler Schüssellehen auf der Pfänderhöhe, der nach einem St. Galler Rodel des 13. Jahrhunderts³⁶ 90 Schüsseln in den Maierhof St. Gallens zu Hohenweiler zinst.

Grundherren haben diese Kolonisation mitbetrieben, aber ganz sicher haben auch freie Bauern in namhafter Zahl daran Anteil. So gab es gerade im Bereich ob Dornbirn, auf Bildstein und in Buch, in Zwischenwasser noch im Spätmittelalter freie Güter und saßen ausdrücklich als Freie bezeichnete Bauern. Die Güter der „Frye“ genannten Leute in Buch und Bildstein sind 1379 verzeichnet worden³⁷; 1409 erscheint ein Freier auf Watzenegg am Dornbirnerberg³⁸; 1354 war „Heinrich von Kenlegg“ am Dornbirnerberg freier „Lantrithar ze Rankwil in Müsinan“³⁹. Die Bertschler, eine freie Familie des

Rankweiler Gerichtes, saßen 1440 auf Muntlix⁴⁰. Diese Beispiele ließen sich noch vermehren.

Rodungsfreie kann man diese Leute jedenfalls nicht nennen, da sie Gemeinschaften angehörten, die auch im Tale (Lauterach, Wolfurt, Dornbirn, Rankweil, Göfis) ziemlich viele Mitgenossen hatten. Es sind also Altfreie, die an den „Berg“ gezogen waren.

Eine Arbeit von BALDAUF über das karolingische Reichsgut in Unterrätien⁴¹ hat seinerzeit im Zusammenhang mit der Auswertung des rätischen Urbars eine Theorie entwickelt, die in den dort genannten mansi Rodehufen sieht. Es wäre sonach mit fränkischer Staatskolonisation zu rechnen. Wirkliche Beweise sind dabei aber nicht erbracht worden. Wo Proben möglich sind, wie z. B. in der Rankweiler Gegend, stellt sich heraus, daß die mansi des rätischen Urbars von 850 in den Talorten selbst liegen, ja an der alten Ackerflur selbst teilhaben. Wir können also zumindest auf diesem Wege im Oberland keine Staatskolonisation feststellen; auf alle Fälle darf man sie nicht überschätzen.

Etwas anderes ist es mit dem Gebiet des Talbodens. In diesen schlechteren Lagen in unmittelbarer Nähe des Flusses bringt die Anlegung von Königshöfen wenigstens an einzelnen Stellen den Anfang der Besiedlung. Im Bereich der Auen und Wälder, die 890 erstmals als gebannte Sonderwälder genannt werden⁴², nämlich als Ibirinesouwa und Diotpoldesouwa, liegt die erstmals 887 vorkommende curtis regia Lustunouwa. Diese große Gemeinde, einst beiderseits des Flusses ausgedehnt, hat ihr fruchtbares, auch gefährdetes Kerngebiet zwischen zwei Rheinarmen, sie bildet also wirklich eine Au. Das Dorf Weiler ist mit dem Königshof als identisch anzusehen. HELBOK sah in diesem Hof den Nachfolger römischen Staatsgutes, im Dorfe Weiler das 895 vorkommende Chostancineswilare = Konstantiusweiler⁴³. Beides ist sicher unrichtig. Die Römer haben diesen Ufergürtel gemieden; man denke nur an jene anschauliche Schilderung des Rheintals von AMMIANUS MARCELLINUS. Zudem ist Chostancineswilare nicht in Vorarlberg, sondern im Bereich der ostschweizerischen Wil-Orte zu suchen. Der Nachweis kann mit der von Dr. STAERKLE, Stiftsarchiv St. Gallen, erstmals erkannten Methode der Dorsualnotizen mit ihrer alten räumlich angeordneten Kapiteleinteilung einwandfrei geführt werden. Aus den Urkunden der späteren Zeit ersieht man, daß der Königshof den ersten Beginn einer sehr lange sich hinziehenden Kolonisation im Bereich der Weidgemeinschaft Farniwang-Berneck und in „Hostetharro marcho“, der Höchster Mark von 881 darstellt. Die bekannte Grenzurkunde vom Jahre 890 zeigt den Inhaber des Königshofes, den Grafen von Bregenz, in schwerem Streit mit den benachbarten Grundherrschaften St. Gallens, im ersten Mühen um eine Raumbildung; wirklich erfüllt war dieser Raum erst an der Schwelle der Neuzeit.

Alles in allem hat der Ausbau in der Karolingerzeit zur Verbreiterung des Siedlungsnetzes wohl einiges beigetragen; entscheidende Erfolge gegenüber

den weiten Urwaldzonen waren, vom Leiblachtal abgesehen, doch ausgeblieben.

Die größte Rodungsbewegung, die unser Land als Siedlungsraum erst so recht Gestalt finden ließ, begann im Hochmittelalter. Es ist jene Bewegung, die weit über Mitteleuropa hinaus mit Abstand die stärksten Spuren hinterlassen, die besonders in den Alpen durch die Erschließung der Nebentäler flächenmäßig die Arbeit aller vorhergehenden Zeitalter eindeutig übertrifft hat.

Der Bregenzerwald, der größere Teil des Großen Walsertales, das Montafon und das Klostertal sind die wichtigsten Rodungslandschaften im freien Walde; dazu kamen weitere Fortschritte an der Flanke des Rhein- und Illtales; als dritter größerer Raum der Talboden entlang des Rheines, diesmal aber restlos.

Beide Völker, die Romanen des Oberlandes wie die Alemannen des Unterlandes, nahmen ähnlich wie in der fränkischen Epoche am Siedlungswerke teil. Die Mitwirkung der verschiedenen Stände war noch vielgestaltiger als früher, doch schob sich im allgemeinen das freie Element stärker denn je in den Vordergrund.

Unbedingt an die erste Stelle gehört der Bregenzerwald. Bis ins 10. Jahrhundert war er noch völlig unbesiedelt geblieben. Funde jeder Art fehlen, urkundliche Nennungen vor 1080 ebenfalls. Ich erinnere dabei an Walahfrids von Reichenau Schilderung von Bregenz um 830, in der er von einer „*eremus vasta et imminens oppido*“, einem weiten Urwald bis über der Stadt spricht⁴⁴. Vorallemannische Namen finden sich nur in der Region der Alpen. Die Ortsnamen deuten vielmehr auf späte Urbarmachung: nicht nur, weil sie fast durchweg wie Flurnamen mit Vorwort gebildet sind, wie „an der Egg“ (1275 An der Egge), „am Schwarzenberg“; späte, durchsichtige Bildungen wie Lindiginowe 1227 (= Lingenau), Hasegnowe 1249, Staingunach 1249, Staingebuch 1249 (= Stangenach und Steinbuch), also „in der lindigen (lindenreichen), hasigen (hasenreichen) Au“, „an der steinigen Ach“, „am steinigen Buch“, 1379 „ze dem diezenden Bach“ (= Lissenbach, Gde. Bolgenach) oder schwankende, unfertige Formen wie Lindenowe 1249 und noch 1511 Lindenouw, ja sogar „in der *Ow*“ um 1400, alles Namen für Lingenau, Snepfouwe 1290 gegen Snepfun 1320 weisen in dieselbe Richtung⁴⁵.

Erst in der nachkarolingischen Zeit drangen Siedler, Mitglieder der benachbarten Markgenossenschaft Hofsteig von Bildstein her in das Waldesdunkel bis Albrichesschwendi = Alberschwende am Albrichesbach = Albersbach⁴⁶, andere Hofsteiger und Hofrieder von Kennelbach über Langen taleinwärts. In dieser Gegend findet man als Zeugen der frühesten Rodung auch die altertümlichsten Personennamen als Bestimmungswörter der Ortsnamen. So Abendreute, 1468 Abentten Rütin⁴⁷, in älterer Form Rappertenrütin⁴⁸, ein volksetymologisch umgestaltetes Ratpotinrütin = Reute des Ratpoto. Weil hier ein Anfang gemacht wurde, sind die Rodungsnamen zahlreich. Von diesem

natürlichen Eingangstor, und nicht vom Allgäu aus, ist nach allen alten Zeugnissen die Besiedlung erfolgt. Die Frage, woher der Bregenzerwald besiedelt wurde, darf nicht allein vom geographischen, sprachlichen und späteren verkehrsgeschichtlichen Standpunkt aus beurteilt werden. Abgesehen davon, daß die nördlichsten Teile des Vorderwaldes und die südlichsten des Allgäus dem jüngsten Ausbau angehören; die kirchliche und grundherrliche Abhängigkeit von Sulzberg, Riefensberg-Bolgenach einschließlich Ach jenseits der heutigen Staatsgrenze, die enge Verbindung Lingenaus mit Alberschwende, die seit ältesten Zeiten bestehende Zugehörigkeit all dieser Orte zum „Bregenzaerwald“ (so 1249), dem Walde der Grafen von Bregenz, der schon 1150 bei seinem ersten Auftreten zu Bregenz gehört, niemals aber zum „Albegowe“, dem z. B. Weiler immer schon angehört hat, vor allem die völlige, von allgäuischer Art grundverschiedene Einheitlichkeit des Waldes in der Organisation seiner Rodung, all das läßt dem Unvoreingenommenen gar keine Wahl. Vom Bregenzer Lande aus ist die Besiedlung in die Wege geleitet worden.

Noch Ende des 10. Jahrhunderts entstanden die beiden Linien der Grafenfamilie, die bregenzische und die pfullendorfsche. Auch der Wald wurde geteilter Besitz. Um 1167 vermachte Rudolf von Pfullendorf seinen Besitz den Staufern. So kam es, daß ab etwa dem Ende des 11. Jahrhunderts die beiden Grafen, bzw. der König, um die Wette im Walde an den besten Stellen Herrnhöfe anlegten und die Wildnis abschnittsweise durch Einwanderer urbar machen ließen. Durch die fortschreitende Rodung entstanden immer neue Teilungslinien zwischen den beiden Herren; es waren vielfach naturgegebene Marken. So saßen die nach Egg gehörigen Königsleute am Riefensberg „in der Mark zwischen dem hinteren Jagbach und dem Bach, genant dem lengeren Bach“⁴⁹. An der Langenegg am Tobel ging der Bach, „der da Richsguot und Gotzhusguot von ainandren schaidet“⁵⁰.

Noch in die älteste Siedlungsepoche fällt die Gründung des Klosters Mehrerau durch Graf Ulrich von Bregenz (um 1080) und zwar ursprünglich in Andelsbuch, mitten im Urwald, „in saltu qui vocatur Andoltisbuch“⁵¹, am Orte, wo der Klausner Diedo gelebt und Neubrüche angelegt hatte („fecerat novalia circa se“), ungefähr zur selben Zeit, wie drüben in Appenzell „in novali loco“ die Kirche entstand. 1094 wurde das Kloster wegen allzuweiter Entlegenheit nach Bregenz verlegt. Es wurde mit Land und Einkünften reich beschenkt und beteiligte sich ebenfalls noch an der Gründung der Großhöfe. Man findet diese als gräflich-bregenzischen Besitz in Alberschwende, Lingenaus und Andelsbuch; an der Egg wurde der Hof Mittelpunkt der königlichen Herrschaft im Walde, während der Hof am Schwarzenberg früh aus seiner Hand an St. Gallen überging. In Riefensberg errichtete Mehrerau um 1180 seine „Grangia“, seinen Großhof Tutenbuoch, heute Maierhof⁵². Die Nachfolger dieser einstigen Höfe sind die heute noch „Hof“ genannten, stattlichen Dörfer oder Weiler. Hof bei Bersbuch und bei Reuthe waren spätere Nachzügler; weiter taleinwärts verschwindet dieser Ortsnamentyp. Das Aus-

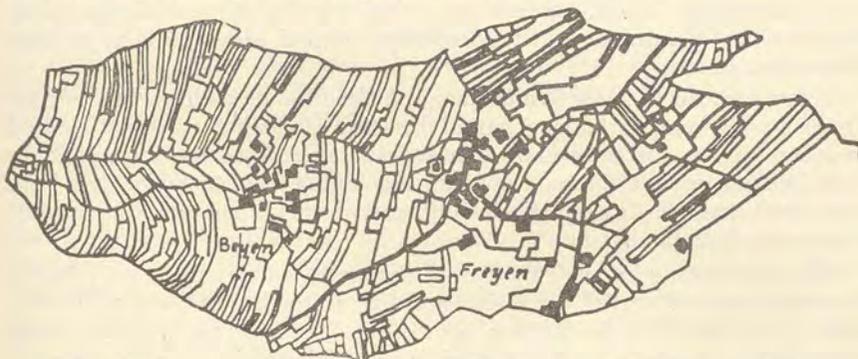
maß der Höfe war gewaltig. So konnte der Besitzer des Hofes zu Andelsbuch vom Bergkamm südlich des Ortes über Alpen- und Waldgebiet stundenweit bis auf die alte Talstraße herabwandern, ohne je fremden Boden zu betreten. Als den wirtschaftlich Stärksten ihrer Gegend stand diesen Höfen wie im alten Lande die Zuchtterhaltung zu; der Sennkessel und der für die Zubereitung des Getreides so wichtige Habersieder waren in ihrem Besitz. Eng verbunden mit den Höfen waren die Eigenkirchen. Trotz alledem vermochte sich eine wirkliche Grundherrschaft mit abhängigen Bauern, mit eigenen Hofgerichten nicht mehr zu bilden. Die bäuerliche Kolonisation bekam daher bald das Übergewicht. Der Bregenzerwald ist nicht nur die größte Rodungszone Vorarlbergs, er ist auch die einheitlichste, gekennzeichnet durch ein unverkennbares Schema der Landaufmessung, also durch gelenkte Kolonisation. Der Wald wurde in Huben zu 60 Juchart aufgeteilt, somit die gemeineuropäische Rodungseinheit verwendet. Die Huben kamen als Lehen an Einzelhofbauern; dies bezeugt noch spät eine ganze Reihe von Namen. 1498 wird von Heldshuob und Strubenuob in Großdorf, 1464 von den Huben zum Schwarzen, zum Fryen und zum Bygen am Schwarzenberg gesprochen. 1321 erwähnt eine Urkunde „huobam videlicet zem Ruotmans ze Andelspuoch in silva dicta Pregentzerwalde situatam“; eine andere vom selben Jahre erwähnt „des Maistirs huob und dü huob am Veld“, beide ebenfalls in Andelsbuch⁵³. Heute haben sich diese Einzelhöfe durch Teilung freilich in Dörfer und Weiler, meist in mehrere Weiler verwandelt; in eigentümlicher Mehrzahlbildung ist aus Ruotmans Hube Ruhmanen, aus Maisters Hube Meisten geworden. Damit verwandt ist die weitverbreitete Bildung von Sippennamen in Mehrzahlform: „ze den Wydern“ (= Widin, Gde. Egg), „ze den Annen“ (= Nannen, Gde. Alberschwende), „ze den Huebern“ (= Huban, Gde. Doren) u. a., die ursprünglich alle einen Einzelhof im Besitze der namengebenden Familie bezeichnen.

Der Begriff Hube ging aber nicht verloren; er galt nun für die in Nachbarschaften aufgespaltene Wirtschaftsgemeinde auf dem Boden des alten Einzelhofes. „Weilen es ain Huob, sollen sie mit ainandern besezen und ezen“, wird 1708 von Landammann und Rat entschieden⁵⁴. Die Hube war der isolierte Urbestandteil der Besiedlung. Darum stand das Recht auf Wirtschaftswege in der Regel höchstens den Nachbarschaften derselben Hube zu. Noch 1729 sprach das Gericht des Bregenzerwaldes in diesem Sinne⁵⁵.

Hinter Ellenbogen (Gde. Bezau) oder in Bolgenach, also gegen Ende der großen Rodezeit, entstanden keine vollen Huben mehr; von beiden Besitzern wurden für die Neusiedler nur mehr „Hubmarken“ abgegrenzt, besonders auffällig in Schnepfau oder Hirschau.

Bezeichnend ist das rasche Fortschreiten der Besiedlung! Mitte des 13. Jahrhunderts waren alle Orte gegründet. Nur Au, Mellau und Schopperrau blieben bis Ende des 13. Jahrhunderts Wald- und Alpengebiet ohne Dauerbesiedlung. Zudem sind viele Berghöfe überall im Walde erst nach der großen

Rodung besetzt worden. Ganz besonders oberhalb von Schwarzenberg und im hintersten Walde trifft man diese inzwischen schon zu gutem Teile wieder verlassenen Berghöfe an, die vielfach durch ihre Namen, wie Brand, Kau, Gschwend, Grüt, Hag u. a. die späte Rodung andeuten.



Der Ausbau einer Bregenzwälder Waldhube: zwei Weiler entstanden aus einem Einzelhof.

Repro Landesbildstelle Vorarlberg

Wirtschaftlich standen die neuen Siedlungen in starkem Gegensatz zu alten Lande des Rheintals. Sie betrieben einseitigen Haberbau in Zweifelderwirtschaft, pflanzten in besonderem Maße Flachs und erweiterten die Alpnutzung zur Vieh-, Butter- und Käseversorgung vor allem der inzwischen gegründeten Städte.

Wichtig sind nun die Standesverhältnisse, die sich hier entwickelten. Die neuen Höfe waren Erblehen einer besonderen Form, die man Walderblehen nennen kann. Sie gaben den sogenannten Zinspfennig, 60 Pfennig pro Hube und den Naturaltodfall. Dieser Todfall ist ein Grundfall, bedingt durch das Walderblehen, kein Leibfall, ein Unterschied, der seit dem Mittelalter in den Kanzleien der Grundherren, seit der Neuzeit in den Studierzimmern oberflächlicher oder voreingenommener Autoren immer wieder verdunkelt worden ist. Die aus späten emsischen Urkunden geschöpfte Vermutung, der dort vorkommende Ausdruck „Schildhuben“ (für einen Teil von Schwarzenberg gebraucht) habe einmal die Bregenzwälder Huben im allgemeinen bezeichnet, trifft nicht zu, ebensowenig die aus dem Namen abgeleiteten Schlüsse auf eine etwaige „Wehrbauernsiedlung“⁵⁶. Völlig abgabefrei bis auf einen Forstzins waren die Bewohner der drei hintersten Orte Au, Mellau, Schopperrau und die Berghöfe.

Die Wälder waren beim Einsetzen der Überlieferung bis auf verschwindende Spuren von Hörigkeit durchaus frei. In der Urkunde vom 5. Oktober 1408 wird den Hinterwäldern die Freizügigkeit und das Recht der freien Heirat bestätigt, „als das von alter her ist komen“. 1456 verfochten die Leute

von Oberstauen vor Gericht ihre persönliche Freiheit, das Recht des Bregenzerwaldes, das ihnen nach damaliger Tradition bereits vom Kaiser Ludwig dem Bayern bestätigt worden war⁵⁷. Um 1290 werden Bregenzerwälder „des Küniges Vogtelüte“ genannt. Die Wälder standen auch nie unter einem grundherrlichen Gericht, sondern unter dem des Grafen oder Königs selbst. Gegenteilige Vermutungen oder Bedenken können sich auf kein einziges Dokument stützen.

Wenn auch zur Zeit der Waldrodung im alten Lande noch starke Gruppen freier Bevölkerung vorhanden waren, die ihren Überschuß an das Waldland abgeben konnten, so wird man doch angesichts der Organisation mit Recht von Rodungsfreiheit sprechen können. Sie bildete in der Folge den Kern der wohlbekanntesten, einzigartigen politischen Entwicklung zur nahezu vollkommenen Selbständigkeit.

Nun zur Rodung in den Tälern des Oberlandes. In verschiedenen Punkten wesentlich anders verlief die Urbarmachung des vorderen Großen Walsertales. Auch hier fällt der Anfang noch ins 10. Jahrhundert. Die Besiedlung setzte natürlicherweise auf der geologisch besseren, um ein gutes Stück niedrigeren, wenn auch von Tobeln zerschnittenen Terrasse der Sonnseite ein, dort, wo heute der innere Teil der Gemeinde St. Gerold, genannt Planken und die Gemeinde Blons, früher Plans, liegen. Das rätische Urbar erwähnt um 850 als königlichen Besitz des Hofes Bludesch die Wälder Falarune und Frasune, in deren einem sich das Gebiet von St. Gerold, urkundlich 1227 Frisun⁵⁸ zu erkennen gibt. Die Legende von der Klostergründung durch den heiligen Gerold, über die Grabherr 1897 im Vorarlberger Museumsbericht ausführlich gehandelt hat, besitzt zweifellos im Kern historischen Quellenwert. Wir können aus ihr entnehmen, daß um das Jahr 958 ein Büsser namens Gerold im Urwald des Lutztales sich niederließ und seine Klausur errichtete. Nach Jahren sei er von einem Grafen namens Otto zum Zwecke einer Klostergründung mit einem Stück Land samt einer Alpe beschenkt worden. Kloster und Grundbesitz seien dann durch Gerold an das Kloster Einsiedeln übertragen worden. Als Todesjahr gilt der Legende 978.

Ähnlich wie 100 Jahre später im Bregenzerwald geht also hier der Besiedlung ein Klausnerleben voraus. Der Unterschied liegt in der dauernden Gründung des Klosters, das sich vom Grafen als Eigentum einen geschlossenen, natürlich umgrenzten Bezirk samt Zehentrecht sicherte, wie er für Zeiten der ältesten Wildlandsiedlung typisch ist. Im Hofrodel vom Jahre 1377⁵⁹ heißt es darüber: „Es ist auch deß Gottshauß Freyhait und Aigenschaft von der Luz auf das Mühlitobell uff untz in die Fruz und die Egk uff, unz in Vallentschiner Tobel nider wider in die Lutz und was Gütter darzwischenndt gelegen seind, die sond alle dem Gottshauß zinshafft sein . . .“ Zur Gründung einer unabhängigen Eigenkirche wie etwa im Bregenzerwalde kam es allerdings nicht. Denn die Gegend blieb bei dem Kirchensprengel Bludesch. Es entstand ein grundherrlicher Eigenbetrieb. Die nach Ausweis der Flurnamen rätoromani-

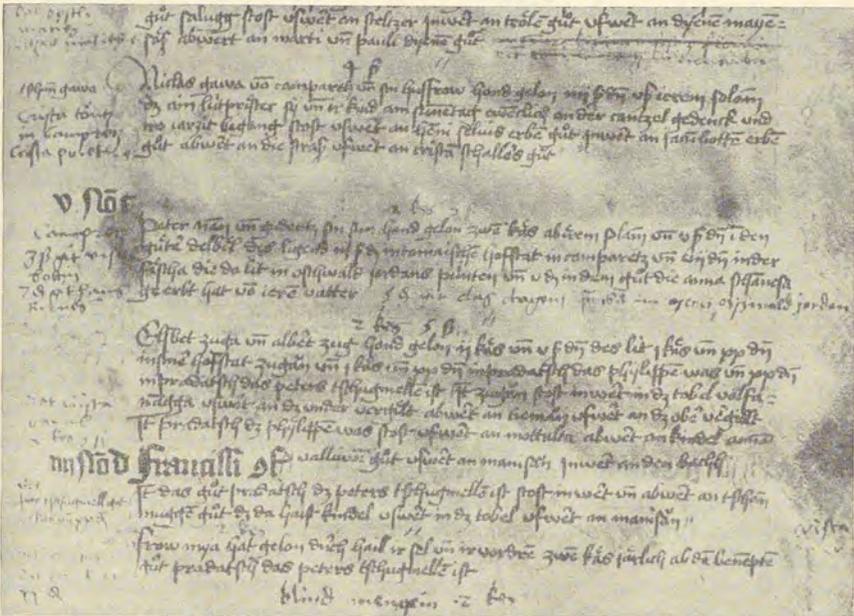
schen Ansiedler kamen wohl zum Teil aus den einsiedlischen Besitzungen im Walgau; sie erhielten Grund und Boden als Erblehen, wofür sie einheitlich den sogenannten Hofzins in Geld, Käse und Schmalz entrichteten. Das Kloster vermochte eine Grundherrschaft zu entwickeln und sich Zwing und Bann, sowie das niedere Gericht über seine Untertanen zu sichern. Die soziale Stellung der Leute war am Anfang der Überlieferung im 14. Jahrhundert ziemlich gedrückt; sie galten als hörige Gotteshausleute, waren todfällig und fronpflichtig, unterlagen der Nachfrage und dem Abzug und benötigten die Einwilligung des Klosterpropstes bei der Heirat.

Deutlich später erfolgte die Besetzung von Raggal-Marul auf den Terrassen der Schattseite, in einer Höhe von rund 1000 m. Frühe urkundliche Nennungen fehlen. Raggal, 1387 Runggal, 1405 „uf Runggal“ = Roncale-Rodung hat wie Marul weit überwiegend romanische Flurnamen; es zeigt die romanische Betonung dieser Namen die Übernahme in die alemannische Mundart nicht vor dem 12. Jahrhundert. Die Kultivierung dieser Gegend dürfte in das 13. Jahrhundert fallen. Hier ging die Siedlungsbewegung von Ludesch aus, zu dem Raggal wie Marul kirchlich bis 1586, gemeindlich bis 1405 gehörte. Die Raggaler und Maruler heißen 1405 Bergleute⁶⁰; sie entsprechen also den Bergbauern der Rheintalflanke. Raggals Besiedlung erfolgte im Allmendgebiet von Ludesch, wogegen das jüngere Marul bereits Forstgeld an die Herrschaft zahlte, wie etwa im Bregenzerwald Schoppnerau oder Au. Zudem besaßen die Raggaler 1704 „von unverdenckhlichen Jahren“ her den Weidgang im Marulerberg als ihre eigene Allmende. Die Belastung ihrer Güter war gering, ihre soziale Stellung muß als eine gehobene angenommen werden. So war es möglich, daß die Bevölkerung nach dem Auftreten der Walser mit diesem freien Stamme verschmolz und zum unteren, 1397 gegründeten Walsengericht gezogen wurde.

Viel bedeutender als im großen Walsertal ist die hochmittelalterliche Rodungsarbeit im Montafon. In der Heimatkunde von Vandans 1922 hat HELBOK auch auf die Besiedlung dieses Tales kurz Bezug genommen. Wie sich im Laufe verschiedener Untersuchungen herausgestellt hat, können seine Aufstellungen nur zum Teil als stichhaltig betrachtet werden. Die Besiedlungsgeschichte des Montafons steht denselben Schwierigkeiten gegenüber, wie sie mehr oder weniger allen Rodungsgebieten eigen sind. Die schriftliche Überlieferung ist hier aber ganz besonders lückenhaft. Die Tatsache, daß die Besiedlung im Hochmittelalter erfolgte und nicht, wie HELBOK annimmt, spätestens im 9. Jahrhundert oder die jüngere Siedlung Vandans angeblich im 10. Jahrhundert, diese Tatsache steht eindeutig fest. HELBOK arbeitet mit der Annahme, daß mit der Zeit der karolingischen Könige im 9. Jahrhundert die Bewegungsfreiheit der Romanen ein Ende gefunden habe, und zwar durch das kräftige Eingreifen der fränkischen Verwaltung. Diese Annahme liegt auf der Linie der Hypothese BALDAUFS von der germanisierenden Staatskolonisation zur Zeit des rätischen Urbars. Hierfür liegt aber

weder in diesem Urbar von 850 noch sonst ein einziger Anhaltspunkt vor, schon gar nicht für das Montafon, das bis ins 14. Jahrhundert rein romanisch geblieben ist. Die überwältigende Stärke des Romanentums im 14. Jahrhundert erweist sich schon durch die nahezu vollständige Herrschaft der romanischen Familiennamen, die ja im 14. Jahrhundert oder wenig früher entstanden sind. Dazu tritt die Fülle der romanischen Flurnamen. Urkundliche Nachrichten müssen demgegenüber immer lückenhaft sein, und der Einwand, es handle sich jeweils um einen Einzelfall, geht fehl. Denn beim Vorherrschen der alemannischen Sprache in Gericht und Verkehr, bei den Stadtbürgern, Adeligen und Geistlichen, ja gerade bei der churischen Kirchenobrigkeit schon seit dem Hochmittelalter konnte das Volk von seiner Sprache nur in Ausnahmefällen urkundlich Zeugnis geben. Trotzdem gibt es derlei Hinweise in gar nicht geringer Zahl: eine ganze Fülle enthält das Jahrzeitbuch von Bartholomäberg, auf dessen Seiten das bodenständige Romanentum des 14. und 15. Jahrhunderts ohne Unterlaß zu Tage tritt. Es ist auf Grund der Quellen gänzlich unberechtigt, an den Angaben CAMPPELLS zu zweifeln, der noch 1572 von zahlreichen Familien das urwüchsige Montafoner Romanisch sprechen hörte. Damit fällt natürlich die Hypothese HELBOKS in sich zusammen. Die ganze Besiedlung des Montafons, vom Silbertal und einigen Walserhöfen abgesehen, ist zweifellos durch das romanische Volk durchgeführt worden.

Dieses Tal war mehr noch wie der Bregenzerwald außerordentlich früh, wie Streufunde auf Bartholomäberg, auf den Alpen Valzifenz und Vergalden beweisen, schon in der vorgeschichtlichen Zeit begangen und in seinen vielen schönen Alpen beweidet worden. Seine Besiedlung erfolgte aber recht spät, jedenfalls bedeutend später als die der Nachbartäler jenseits der Pässe im Süden, des Prätigaus und Engadins. Der alte Name des Prätigaus, Pertennis, reicht bis in die vorromanische Zeit zurück, während „Montafon“ als romanische Bildung betrachtet wird. Das Engadin vermochte von Schuls und Guarda aus über die Pässe hinweg den Walgauern anscheinend zuvorzukommen und im hintersten Montafon Alpen zu erwerben, so Vermünt und die um 1089—1096 erwähnten Alpen, „alpem in Signes“ (= *Zeinis*) und „alpem in valle Liula“ (= *Vallüla*) im Gemeindegebiet Gaschurn⁶¹. Auch die physische Ausstattung des Tales weist in diese Richtung. Sein schmaler, unsicherer Talboden, seine von schlimmen Wildbächen gefährdeten Schuttkegel, die doch das Hauptsiedlungsland darstellten, der Mangel an flachen, dem Ackerbau günstigen Stellen in der Höhe, die dünne Humusschicht, die gegenüber dem Walgau doch wesentlich ungünstigere klimatische Situation lassen einen Vergleich mit den Gefilden des Vorder- und Mittelwaldes schwerlich zu. Eindeutige Siedlungsfunde fehlen durchaus. Wie im Bregenzerwald hielt sich die Überlieferung von der späten Niederlassung der Menschen und von der ursprünglich allein herrschenden Alpnutzung. Mitte des 17. Jahrhunderts berichtet eine Schrunser Quelle, daß man vor Zeiten „in dem Ländt die Güeter außgerüth“⁶²; im ältesten Ort, Bartholomäberg, erzählte man



Romanen im Zeitbuch von St. Bartholomäberg um 1400.

Repro Landesbildstelle Vorarlberg

sich Ende des letzten Jahrhunderts, der Ort habe anfangs zu einer Alpweide gehört. Auch die um 1554⁶³ schriftlich niedergelegte Tradition, es seien viele alte Geschlechter des Montafons vor langem aus dem Walgau hineingezogen, darf auf Besiedlungsvorgänge wenigstens zum Teil bezogen werden, denn das Montafon ist seit dem Spätmittelalter ein Auswanderungsgebiet. Schon 1382, es ist urkundlich das erste Mal, wird von der Montafoner Saisonwanderung gesprochen⁶⁴. Solche Erinnerungen leben nur in zeitlicher Nähe. Spät erfolgt auch die Erstnennung des Tales, noch viel später die der einzelnen Orte. Eine Eintragung im Churer Totenbuch, die aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, jedenfalls aus der Zeit nach 1190 stammen muß⁶⁵, spricht von einer Wiese „de Maysaran, quod jacet in Muntavun“. Das ist eine auffällig unbestimmte Ortsangabe, die ihren Sinn hat, wenn das Tal noch wenig besiedelt war. Der Name Maysaran ist vermutlich mit dem Flurnamen Zerann auf Bartholomäberg identisch⁶⁶.

Alle Kirchen sind spät auftretende Tochterkirchen der Laurentiuspfarre in Bludenz. Die Schenkung Bischof Waldos von Chur, der zwischen 940 und 949 dem Domkapitel Chur die Kirche in Bludenz samt anderen Kirchen und Kapellen übergab⁶⁷, erwähnt noch keine Filiationen im Montafon; die Be-

siedlung hatte eben noch nicht begonnen. Das hoch in der Sonne auf günstigem Schieferboden liegende St. Bartholomäberg mit dem einzigen domkapitulischen Widum des Montafons besaß sicher die älteste Pfarre, die aber nicht vor 1350 erscheint. Die Pfarre Tschagguns tritt nach ULMER erstmals 1409 auf. 1305, das Jahr der Kapellenstiftung in St. Gallenkirch, nach Campell romanisch „Baselgia da Saing Gialg“, ist daher umso wichtiger; angesichts der weiten Entfernung wird diese Gründung nicht allzulange nach der Besiedlung erfolgt sein. Somit ergibt sich das 12. und 13. Jahrhundert aus verschiedenen Gründen als Besiedlungszeit. Bartholomäberg und dann Tschagguns, inner der Fratte St. Gallenkirch, waren die Ausgangspunkte.

Gegenüber dem Bregenzerwald im allgemeinen weicht die Struktur des Montafons deutlich ab, doch könnte man es als das romanische Gegenstück des hinteren Waldes bezeichnen. Maierhöfe wie im Vorder- oder Mittelwalde spielten keine Rolle: der Name Amaria-Maierhof kommt anscheinend nur einmal, in St. Anton, also am Talausgang vor. Quadra und seine Ableitungen, Namen, die im Walgau und in ganz Graubünden hundertfach die grundherrlichen Hofäcker bezeichnen, fehlen dem Montafon doch nicht zufällig. Eigenkirchengründungen fehlen. Es gab auch keine Huben als Kennzeichen einer organisierten Landaufteilung, weder Bodenabgabe noch allgemeinen Lehenszins, so wenig wie etwa in Au oder Schoppernau. Wie in diesen Orten ist offenbar auch im Montafon Alpwald und Maisämland die Grundlage der Ansiedlung. Vandans soll nach HELBOK eine Weide der Tschaggunser gewesen sein⁶⁸; in der Tat erklären sie noch 1661, daß sie „von vil hundert Jahren hero mit denen von Vandans die Allmain genutzt und gebraucht . . .“⁶⁹. Deutlich spricht auch der Siedlungsname Gamplaschg (Gde. Schruns): er entwickelte sich aus Campellasca, d. h. zu Campell gehörige Siedlung; Campell ist die heutige Alpe Kapell, oberhalb von Gamplaschg.

Höfedörfer oder Schwärme von Einzelhöfen auf allen Schuttkegeln und besonders weit an den Hängen hinauf, die in den alten Weidegemeinschaften weiter zusammenleben, durch Teilung sich als Weiler entfalten, das ist das herrschende Bild im Montafon. Vom Anfang an bis zum Abschluß, also noch ins 14. Jahrhundert hinein, entstanden immer neue Einzelhöfe, von Romanen gegründet und nach ihnen auch vielfach benannt. Wie im Bregenzerwald sind die Familiensiedlungsnamen sehr häufig. Ältere, nach einem Vornamen gebildete Hofnamen sind zeitlich schwer davon zu trennen, so in Marentes, Matgeldines. Auch Vandans gehört offenbar hierher: Es hat gewiß mehrere Wildbäche — ob das aber zu der hergebrachten Ableitung von „Fontanas“ ausreicht? Fontana erscheint im Oberland, auch im Montafon immer mit t, so in Tschagguns als Fontanella, niemals mit d, wie in den alten Formen Fundans, Fondans. Näher liegt doch mit SANDER⁷⁰ der Personennamen Fundan, zu dem „Fundannen Gut“ im Bartholomäberger Jahrzeitbuch des 14. Jahrhunderts gehört und worin wir wohl den Bündner Heiligen Findan erkennen dürfen.

Der häufigste Hofnamentyp ist mit der Ableitung *-aun* gebildet. In diesem *-aun* ist eher das romanisch-lateinische *-anus* als ein rätischer, weiblicher Genitiv zu erblicken. Meist sind diese Namen von einem Familien- oder Vornamen abgeleitet; öfters sitzt die namengebende Familie im 14. oder 15. Jahrhundert noch auf dem Hof oder im Weiler- ganz ähnlich wie im Bregenzerwald. Hier sei der Weiler Grandau südlich von der Kirche von Gortipol erwähnt. Noch 1470 saß KUNTZ GRAND und seine Ehefrau FLORETIA NESIN auf Grandaun⁷¹. Um 1400 besaßen ELSBETH ZUGA und ALBERT ZUG den Hof Zugaun auf Bartholomäberg⁷². Weiter seien erwähnt das „solamm Schannaun“ (*solam* = *Hofstatt*), die Höfe Spinaun (Familie Spin!), Ruoschaun, Tunaun, Kassaun, Litaun, Lippaun, Tiemaun, Lutaun am Bartholomäberg⁷³, umgekehrt die Familiennamen Batelaun, Pitschnaun und das ähnlich wie die oben genannten Bregenzerwälder Namen merkwürdig unfertige „Gantzenaun oder Gantzinal“⁷⁴, heute Ganzenahl, Gde. Tschagguns.

Durch diese Namen wird bewiesen, daß die Romanen des Montafons die Rodung des Tales beinahe restlos durchgeführt haben.

Nach alledem ist das Montafon durch bäuerliche Einzelhofsiedlung ohne nachweisbare Organisation (etwa durch die Landesherren) erschlossen worden. Der freie Besitz war zweifellos weit überwiegend; ich verweise auf die zahlreichen unbelasteten Güter des 14. und 15. Jahrhunderts. Aber noch wichtiger ist die bedeutende und öfters genannte Standesgruppe der „Freien“. Seit alters waren die Hofjünger und Freien im Gegensatz zu den Sonnenbergern frei von Todfall und Frondienst⁷⁵. Die Urkunde des Grafen ALBRECHT VON WERDENBERG für die Hofjünger und die „*Freyen*“ des Montafons vom Jahre 1382 ist eine Öffnung des ausführlich dargelegten Erbrechtes freier Grundbesitzer. Sie enthält die Bestimmung, daß beide Standesgruppen ihre Güter versetzen und verkaufen können, an wen sie wollen, „ohn Forschen der Herrschaft und ihrer Ambtleuth“. ULRICH, der Mayer von BRUNNENFELD, und der Vogt von Bludenz, HERMAN PRATZ, bestätigten damals, daß man wohl wisse von alters her, „daß ihre Recht also stehen und herkommen sind“. Das führt jedenfalls weit über das Jahr 1355 zurück, in dem beide Gruppen urkundlich erstmals erwähnt werden. Sicher kamen diese Standesrechte in noch früherer Zeit nur den Freien zu, denn Hofleute sind in keiner Gegend weitem in solcher Stellung. Sie haben das Recht der Freien erst später durch die Grafen erhalten. Im Hinblick auf die fehlende Organisation der Siedlung kann man in diesen Freien keine Rodungsfreien sehen, sondern Mitglieder einer Standesgruppe, die auch im alten Lande des Walgtaus verbreitet war. Es sind Altfreie, die in die Berge gezogen sind, ihnen zur Seite auch andere Standesgruppen.

Der bedeutende Anteil des freien Standes an der Erschließung des Montafons fällt keineswegs aus dem Rahmen der Gesamtentwicklung des rätischen Oberlandes. Die zahlreichen freien Grundbesitzer der karolingischen Urkunden sind die besten Zeugen gegen die immer noch gehörte Behauptung von der Hörigkeit des romanischen Volkes. Die Urkunden des Spätmittelalters

beweisen ebenfalls das Vorhandensein eines noch starken Grundstockes freier Bevölkerung, sowohl im Oberland wie in Graubünden, im Vintschgau wie im tirolischen Oberinntal.

Diese Darlegung widerspricht nun freilich völlig der bisher vertretenen Ansicht. Nach HELBOK „erfolgte die deutsche Besiedlung . . . vom alten Reichshofe bei St. Peter in Bludenz aus, und mag im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt erreicht haben; der Hof erhielt sein altes Verhältnis zu den Siedlern, den Hofjüngern dauernd aufrecht, denn diese hatten dort auf der Platte alljährlich ihr Märzengericht“⁷⁶.

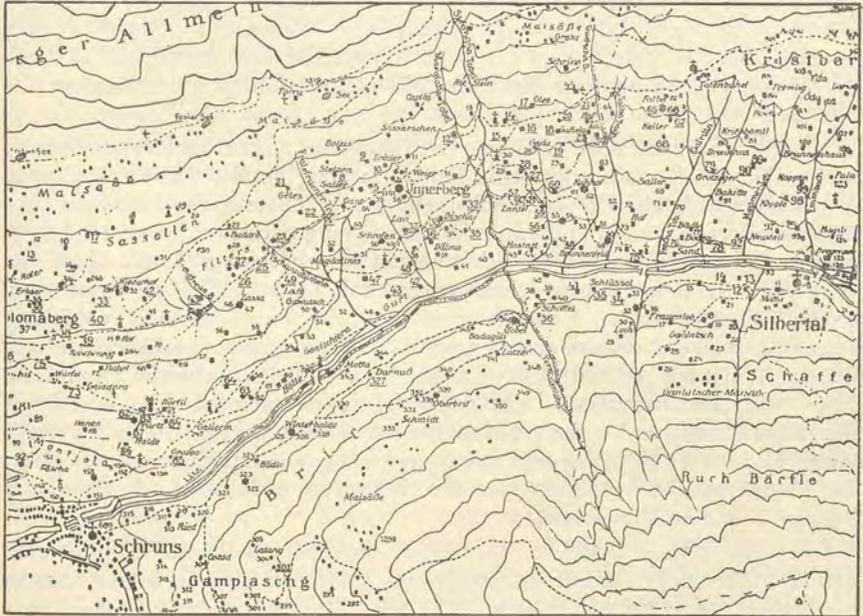
Zu berichtigen ist hier vorerst, daß dieser Hof bei St. Peter kein Reichshof, sondern ein alter werdenbergisch-montfortischer war, dessen frühere Geschichte verläufig unbekannt ist. Im rätischen Urbar von 850 erscheint jedenfalls kein Reichshof, sondern nur die Bludener Laurentiuskirche mit einem zugehörigen Grundbesitz, der sich flächenmäßig — mit seinen 20 Juchart Ackerland — niemals mit dem wesentlich größeren Areal des Maierhofes St. Peter decken kann⁷⁷.

Schon damit entfällt die Staatskolonisation. Aber abgesehen davon: die Standesgruppe der Hofjünger von St. Peter war eine Genossenschaft von Hofleuten, wie man sie anderswo hundertfach findet. Auch der Name tritt öfters auf: so hieß die zum st. gallischen Maierhof Röthis gehörigen Lehenleute ebenfalls Hofjünger⁷⁸. Die Hofjünger von St. Peter wohnten aber nicht bloß etwa im Montafon, sondern in namhafter Zahl auch in Bludenz, Bürs, Nüziders, im übrigen Walgau und Klostertal⁷⁹. Wenn Hofjünger neben den Angehörigen anderer Standesgruppen im Montafon sitzen, so kann das gewiß ein Hinweis auf die Besiedlung sein; für eine planmäßige Rodung von diesem Hof St. Peter aus ist damit natürlich noch nicht der geringste Beweis erbracht. Die Hofjünger haben im Lauf der Zeit alle übrigen Standesgruppen des Montafons in sich aufgenommen, so daß schließlich Montafoner und Hofjünger ein und dasselbe bedeuten. Ihre ursprüngliche Stärke in diesem Tal war aber bei weitem nicht so groß: 1496 und schon 1457⁸⁰ zahlen sämtliche Hofjünger, die, wie schon gesagt, zu großem Teile auch außerhalb des Montafons saßen, rund 271 Pfund Steuer an die Herrschaft. In dieser Summe waren aber 70 Pfund inbegriffen, die von der einst selbständigen Standesgruppe der Sonnenberger im Montafon an die Grafen von WERDENBERG-SARGANS gezahlt worden waren⁸¹. Inbegriffen war aber auch die nicht mehr feststellbare, sicher namhafte Summe der Freien des Montafons. Für die Hofjünger bleibt daher nur mehr ein keineswegs überwiegender Teil der Gesamtsumme. Leute verschiedenen Standes, doch überwiegend Freie und Hofleute aus dem Walgau, aus den späteren Bereichen von Bludenz und Sonnenberg haben die Besiedlung des Montafons durchgeführt, jene Leute also, die seit je einen großen Teil der Montafoner Alpen besaßen⁸².

Außer diesem Alpbesitz konnte noch etwas anderes zur Besiedlung beitragen: der Erzreichtum des Montafons. In Bartholomäberg, wo ein alter

Eisenbergbau sich zunächst bei der Kirche befand⁸³, wo es den Namen Farer gibt, wird der Bergbau in die früheste Zeit zurückgehen. Mehr als eine Förderung der Kolonisation war er aber wohl nicht; er war Nebenbeschäftigung für viele, der Begriff „Vornrecht“ = Ofenrecht im Montafon Allgemeingut⁸⁴.

Bedeutsam wird der Bergbau erst für den Abschluß der Siedlungsbewegung im Montafon, durch die Einwanderung der Silberer an den Silberberg und ins Silbertal. Die Kapelle im Silbertal „sita in Montafon“ ist 1332 als Filiale



Romanische Hofsiedlung im Montafon: Bergleutesiedlung im Silbertal.

Ausschnitt aus der Sanderkarte.

Repro Landesbildstelle Vorarlberg

von Bartholomäberg errichtet worden; 1319 kommt die „argentifodina, seu mons dictus Muntafone“ erstmals vor⁸⁵. Ein Flurname Totenbühel bewahrt noch die Erinnerung an die Bestattung der toten Silberer und ihrer Angehörigen in Bartholomäberg. Da die obere Verwitterungszone dieser Erzgänge recht auffällige Kupferminerale bildet⁸⁶, ist anzunehmen, daß der Bergbau schon recht bald von Bartholomäberg aus aufgenommen wurde. Später kamen die fremden Bergknappen überwiegend deutscher Sprache; daher sind die Namen der Silbertaler Höfe und Weiler meistens deutsch; sie bilden eine auffällige Insel inmitten der romanisch benannten Umgebung. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Einwanderung dieser eigenen Standesgruppe

der Silberer — 1355 zwischen den Edelleuten und den Hofleuten zu St. Peter erstmals aufgezählt — in die Zeit ab dem späten 13. Jahrhundert setzt.

Nun noch ein Wort über das *Klostertal*. Dieses enge, im wesentlichen nur auf der Sonnenseite besiedelbare, von Wasserläufen gefährdete, unfruchtbare, unebene, klimatisch gegenüber dem Montafon, aber auch gegenüber der Tirolerseite recht ungünstige Tal gehört fast in seiner ganzen Erstreckung dem mittelalterlichen Ausbau an. Als Neuland war es daher auch im Bewußtsein der Einwohner nach einem Zeugnis vom Jahre 1380 vom Radinbach (Rudin), der Westgrenze von Außerbraz, weg ein eignes „Land“⁸⁷. Die Alpen waren zwar viele Jahrhunderte früher von Walgauern genutzt worden — man denke an den Namen der Alpe Nenzengast = Nanzingasca = Nenzingeralpe — und noch am Ende des Mittelalters hatten die Walgauer das Übergewicht.

Innerbraz ist zwar noch der letzte Ort talaufwärts mit Ackerstreifenflur und altem Pflugbau⁸⁸, doch wich seine Feldverfassung bereits von der des alten Landes deutlich ab. Die späte Erstnennung: 1282 und die kirchliche Abhängigkeit von Nüziders läßt auf eine Entstehung nach Errichtung der Pfarrsprengel schließen. Dalaas, auf Schuttkegeln oder in seinem Hauptteil auf der etwa 850 m hohen Talsohle, erscheint erstmals 1303 als Talau; es ist schon wesentlich ungünstiger, kirchlich einst Teil des nach Nüziders gehörigen Innerbraz, von dem es sich dann wegentwickelte. Braz ist bäuerlicher Ausbauort des Walgaues; Dalaas (1303 Talau) hat ebenfalls zahlreiche romanische Flur- und Siedlungsnamen; erst nachträglich hat es infolge seiner reichen Erzgänge (Eisen und Silber) besonders im südlich angrenzenden Kristberg einen Teil seiner Bevölkerung, etwa gleichzeitig wie das Silbertal, erhalten. Im 14. Jahrhundert wohnten hier die „Silberer von Dalaas“, so 1355; hier bestand sogar ein Berggericht.

Oberhalb Dalaas beginnen die meist straßendorfartig auf Schuttkegeln gereihten Siedlungen mit deutschen Namen, Wald, Danöfen, Klösterle, Langen bis Stuben, von 1000 bis 1200 m Höhe. Der oberflächliche Eindruck hat zur Annahme von Waldhufen-Reihen verführt, es handelt sich aber nur um die Anpassung der Besitzgrenzen an die Enge des Tales. In den letzten Jahrhunderten lagen diese Orte bereits knapp unter der Getreidegrenze. Während Danöfen = zu den Öfen noch mit dem Bergbau zusammenhängt, ist Klösterle trotz seiner Lage im Kerne fast ebenso alt wie das weit tiefer liegende Dalaas. Es ist wie die andern, jüngeren, eine Verkehrssiedlung am Arlbergweg. Obwohl dieser Weg nach Dr. VONBANK auf Grund von Funden schon in der vorgeschichtlichen und auch in der Römerzeit begangen wurde, vermochte er doch vor dem Hochmittelalter keine besiedelnde Wirkung auszuüben. HELBOKS Angabe in seiner „Geschichte Vorarlbergs“⁸⁹: „... die Hand deutscher Grafen“ lasse sich „in der Richtung ... Dalaas-Klösterle bereits im 7. Jahrhundert in Verwaltung von Staatsinteressen erkennen ...“ ist natürlich völlig aus der Luft gegriffen.

1218 stiftete Graf HUGO VON MONTFORT in Feldkirch ein Johanniterhaus und schenkte ihm die Kapelle „in valle sancte Marie cum silva, que juncta est Arle“ mit der Aufgabe, dort ein Hospiz für die Wanderer über den Paß zu unterhalten. Förderung und Lenkung des Paßverkehrs in den eigenen Herrschaftsbereich waren zweifellos im Plane des Grafen; ein gewisser Erfolg stellte sich nach etlichen Jahrzehnten auch tatsächlich ein. Das Hospiz gab dem nun entstehenden kleinen Orte den Namen „zum Kloster“, der auch auf das ganze Tal überging. 1322 wurde bereits eine neue Kirche errichtet. Stuben, 1380 „ze der Stuben“, damals noch außerhalb der Marken des „Landes“ zwischen „Rudin und Prisurenbach“ (= Passürentobel gegen Klösterle) ist jünger⁹⁰; sein Name erinnert an die heizbare Stube am Paßübergang.

Die Besiedlung des Klostertales ist also uneinheitlich in Abschnitten erfolgt. Landwirtschaftliche Ansiedlung der Romanen in ihrem Alpggebiet, gefolgt von fremden Bergleuten, und schließlich der Verkehr haben hier den Raum bis zur Landesgrenze erfüllt.

Nun noch der letzte größere Raum der mittelalterlichen Siedlung: der Talboden entlang des Rheins. Dieses fruchtbare, aber unter der ständigen Drohung der Überschwemmungen stehende Gebiet von Bangs bis Gaisau war durch viele Jahrhunderte Allmendeboden der benachbarten Gemeinden geblieben. Der größte Teil derselben wurde als Weide, dazwischen hinein als einmähdige Wiese genutzt. Einzelne Höfe, darunter auch größere wie Lustenau, hatten, wie schon ausgeführt, die Besiedlung schon früher eingeleitet. Unter dem Druck der relativen Übervölkerung wurden nun seit dem Hochmittelalter immer mehr von diesen Mähdern unter Billigung der Gemeinden von Privaten eingezäunt, bebaut und locker mit Höfen besiedelt. Es entstanden allmählich ganze Höfedorfer die beiden Ufer des Flusses entlang. Bezeichnend ist ihre Flureinteilung, besonders auffällig die unechten, nur sogenannten Felder mit Gemenglage, die aus späteren Teilungen hervorgegangen ist. Wiesenflurnamen sind die ältesten; daneben herrschen ganz anders wie im alten Lande in diesen Feldern die Personennamen. Schon die Flurkarte allein läßt aber die Eigenart dieser Felder bei Vergleichen mit Fluren alter Dörfer hervortreten. Es springt in die Augen, wie unregelmäßig begrenzt und wie breit die einzelnen Streifenlagen, besonders aber, wie gleichartig eingeteilt die Fluren der Rheintalbodendörfer vielfach sind. Dem entsprechen auch die Namen. So verteilte sich in *Meiningen* der Ackerboden nicht wie in alten Dörfern, ja nicht einmal wie in Weilern auf wenige große Komplexe mit Gemeinschaftsbetrieb, sondern — nach Flurverzeichnissen von 1612 und 1745⁹¹ — in etwa 28 verschiedener, doch vergleichbarer Größe. Bezeichnend: kein Name ist häufiger als „Feld“ in Zusammensetzung, meist mit einem Besitzernamen. 1745 waren es 12 solcher „Felder“. Da heißt es Altenfeld, Biedermansfeld, Peterlisfeld, Brunnersfeld, Dannafeld, Girenfeld, Güffelsfeld, Hennisfeld, Höstersfeld, Kilchenfeld, Lindensfeld, Rorersfeld, Sturnfeld. 1612 erscheinen einige von diesen „Feldern“ noch als „Höfe“: Altenhoff, Guf-



Unechte Felder im Rheintalboden aus dem Hochmittelalter: Meiningen.

Repro Landesbildstelle Vorarlberg

felshoff, Rorershoff, Sturnshoff. Auch die meisten anderen Namen sind von Besitzern genommen; es sind typische Wiesenflurnamen, obwohl die Fluren schon lange vor 1612 Äcker gewesen waren. Die Teilungen erfolgten recht spät, da die „Felder“ mit großteils wohlbekannten Familiennamen benannt sind.

Genau dieselbe Flurverfassung gilt für Altach mit seinen etwa 20 Feldern von 1707⁹². Die größten unter ihnen umfaßten nicht mehr als 60 Mitmel (à 8,3 Ar). Sie zerfielen damals in zahlreiche Streifen, wie das Starkenfeld in etwa 40, das Frenersfeld in etwa 25 Streifen. Ähnliche Zustände herrschten in den benachbarten Orten Bauern, Mäder, Koblach, aber auch weiter südlich in Bangs; dabei erscheinen die „Felder“ und die ihnen entsprechenden Einzelhöfe teilweise schon in den Urkunden des 14. Jahrhunderts. Mindestens ebenso alt ist hie die Verwendung von Wiesfluren als Ackerland. Auch Hohenems gehört zu großem Teile diesem Gürtel an. Es zeigt dasselbe Konglomerat von einzelnen „Feldern“, Höfen und Wiesen schon im 14. Jahrhundert.

Es heißt da Benzersfeld, Kirchenfeld, Haidenfeld, Kriessersfeld, Wormbsfeld, Teufelsfeld, Schindelinsfeld, Spiegelsfeld, Görersfeld u. a.⁹³. Das Eigentum der Emser Ritter störte bei seinem Umfang gewiß die Flurentwicklung schon sehr früh, besonders durch Arrondierung. Sicher war aber Ems zum größten Teile schon von Anfang an ein Höfedorf ohne geschlossenes Ackerland eines Gemeinbetriebes.

Sehr bedeutende Einzäunungen von Allmende — wenn auch bei einigem Zurücktretten der angeführten Namentypen — haben auch Lustenau und Gaisau groß gemacht. 1670 erklärten die Vertreter der Gemeinde Lustenau, vorzeiten seien „über 50 Underthonen nit verhanden gewesen“, nun aber mehr als 200. Vergleicht man diese 50 mit den 220 von Dornbirn aus dem Jahre 1353⁹⁴, so erhellt wohl die bescheidene Durchsiedlung des großen Lustenauer Raumes im 14. Jahrhundert. 1536 berichtet das Lustenauer Hofrecht⁹⁵, daß „etliche Jar hero ain jeder im Hof Lustnaw hat die Richsgmaind ingefangen und daruff gehuëet nach seinem Willen und Gefallen . . .“ 1516, gewiß nicht das erstemal, hatte die Gemeinde verboten, ohne Erlaubnis von Ammann und Gericht das Gemeindeland einzufangen und darauf Häuser zu bauen. Vielmehr sollte jeweils der Ammann Hofstätten anweisen. Lustenaus Dörfer sind weit verstreut und von Rheinkatastrophen immer wieder verschoben worden, das eine Mal vom heutigen Rhein, dann wieder vom Staldenrhein. Die meisten sind spätmittelalterlicher Entstehung auf Allmendboden. Aber auch die ältesten entstanden als kleine, locker gebaute Weiler im Allmendland der Bernecker Wirtschaftsgemeinde. Lustenaus Feldsystem hat nichts von der klaren Einheitlichkeit und Regel der alten Unterländer Dörfer — gewiß nicht ganz allein infolge der Zerstörungen des Rheins. An den Flurnamen zeigt sich überdies die große Ausdehnung des Bündenlandes, also die Kulturarbeit der Einzelnen.

Nach einer Eingabe der Gaisauer Ende des 16. Jahrhunderts war mehr als die Hälfte ihres Ackerlandes auf ehemaligem Wiesgrund des Niederrieds geschaffen worden⁹⁶. Der kleine einstige Kern geht nicht über das Hochmittelalter zurück.

Deutliche Anzeichen eines gleichartigen, ebenfalls größeren Bereiches sind auch auf dem linken Rheinufer zumindest von Haag bei Gams abwärts bis Kriessern, Diepoldsau, Widnau und Au festzustellen. Zerstörungen durch Rheinausbrüche haben das Bild dauernd umgestaltet, aber doch nicht in den wesentlichen Zügen.

Die grundherrliche Hofsiedlung fehlt diesem Raume nicht, so in Gaisau, Diepoldsau, Widnau, sie tritt aber doch stark zurück. Meist werden diese Orte spät genannt, und wenn das nicht zutrifft, dann erkennt man ihre späte Gründung an der Abhängigkeit von den Gemeinden des alten Landes, wirtschaftlich sowohl wie kirchlich. So Bangs, Matschels, Nofels und Fresch von Altenstadt, Meiningen von Rankweil, Mäder von Montlingen, Koblach von Rankweil, Altach von Götzis, Hohenems vom älteren (Götzner) Teil abgesehen

von Lustenau und Dornbirn, Kriessern von Montlingen. Lustenau gehörte noch an der Schwelle der Neuzeit zur Wirtschaftsgemeinde Berneck. Das ältere Recht der Pfarre Berneck gegenüber der einstigen Hofkirche Lustenau zeigt sich nicht bloß in der Überlieferung vom Tochterverhältnis, sondern auch im bedeutenden Anteil am Zehent vom Lustenauer Boden, noch bis an die Schwelle des 19. Jahrhunderts. Gaisau gehörte kirchlich zu Höchst, auch wirtschaftlich war es von ihm abhängig, weil offenbar auf Höchster Boden entstanden. Seine Bevölkerung kam aber von jenseits des Rheins. 1569 erzählte GEORG GASSER VON EMS, er habe gehört, „daß Gaisaw vor vil Jahren ihenethalb (= jenseits) des Rheins gelegen, unnd alls der Rhein solliches hinweg gefüert, seyen die Gaissawer den hinweggerißnen Güetter nach über Rhein gezogen und sich an den Ort und Ennd, da yezo Gaissaw ligt, gesetzt“⁹⁷.

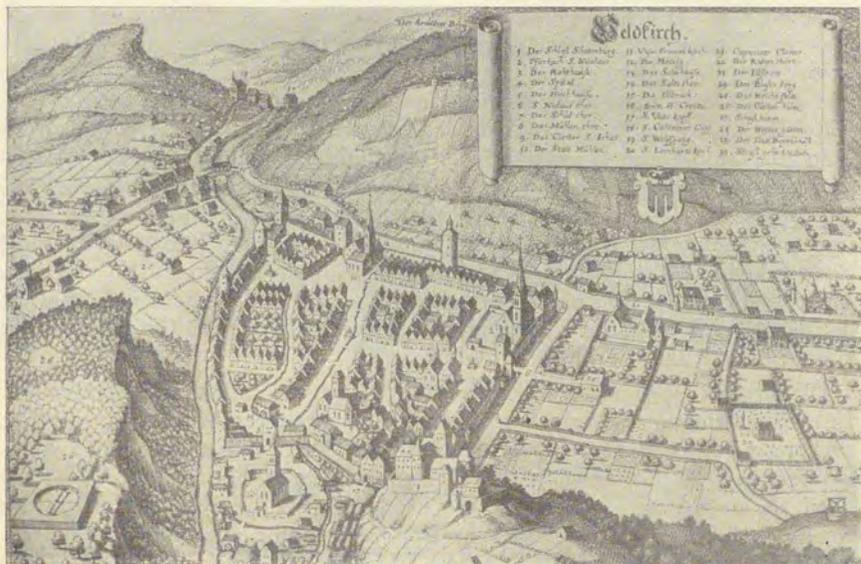
Es ist bei dieser Sachlage natürlich ganz unrichtig, hier von Brückensiedlungen zu sprechen, wie es in der geographischen Literatur mehrfach geschehen ist. Diese Orte haben weder mit Brücken, die ja hier ursprünglich fehlten, noch auch mit Verkehrswegen zu tun. Es sind ganz unorganisiert durch einzelne Bauern entstandene Mäher- und Allmendesiedlungen.

Wenn wir die Besiedlungsarbeit des Hochmittelalters in Vorarlberg überschauen, tritt uns schon rein flächenmäßig die erstaunliche Leistung dieser Zeit vor Augen. Dabei hatten jene Generationen auch noch die Kraft, zahlreiche Burgen aufzubauen und als lokale Mittelpunkte des Verkehrs drei Städte zu gründen.

Kurz ein Wort über die Burgen. Sie begleiten in dichter Zeile den Hauptweg der Vorarlberger Geschichte, das Rheintal, oder sie reihen sich an den Flanken des Walgaus, fehlen aber nahezu in den anderen Talschaften, also in den Rodungszonen. Das Montafon hat nur ein paar am Eingang, ganz wenige das Klostertal, der Bregenzerwald, das Große Walsertal, und die Walsergebiete haben überhaupt keine. Diese Wehrsiedlungen des üppig aufwachsenden mittelalterlichen Adels hatten ihren Nährboden im alten Lande, dort wo eben seine Höfe lagen. Ein namhafter Teil hat mit der Straße daher auch nichts zu tun. Die ältesten Burgen sind die der Landesherrn, der Grafen von Montfort-Werdenberg. Manche von ihnen sind an der Stelle spätantiker, ja vorgeschichtlicher Befestigungen oder bildeten sogar Fluchtburgen der umwohnenden Bevölkerung durch alle Epochen. So die uralte Montfort bei Weiler selbst, Bregenz in der Oberstadt, Jagdberg bei Schlins oder Rankweil. Als Wehrbauten für den Schutz des Landes mußten sie auf strategische Beherrschung der Straßen abzielen. Sie nützten die Klausen, die Linien der Landesverteidigung. Zusammen mit den zahlreichen Dienstmännernburgen waren sie Grundlagen der Landesherrschaft, an die man sich nach den Teilungen erst recht klammerte. Daher hat die Machtpolitik der Stauferkaiser auch in unserem Rheintal zum Burgenbau geführt. Eine Burgenkette sicherte den Weg nach Italien: Fußach—Ems—Neuburg—Blasenbergl bei Feldkirch—Schellenbergl—Gutenberg.

Bilgeri: Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg

Nun die Verkehrssiedlungen. Alle drei Städte, Bregenz, Feldkirch und Bludenz, sind im 13. Jahrhundert durch die Landesherren, die Grafen von Montfort und ihre Abkömmlinge, gegründet worden. Urkundlich erscheinen alle drei einige Zeit nach der Gründung. Bregenz erscheint erstmals am 17. September 1249 als oppidum Bregenze⁹⁸, 1260 als Prigancia civitas, Feldkirch im



Feldkirch nach einem Stich von Merian.

Repro Dr. Bildstein

September 1218 als civitas Veltkilch, Bludenz am 20. August 1296 als oppidum Bludens. Bregenz und Feldkirch entstanden um 1200, Bludenz, die Stadt der Werdenberger, entstammt nach einer Untersuchung von HELBOK der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts. Alle drei waren lokale Märkte und Schnittpunkte von Verkehrswegen aus der weiteren Umgebung: Bregenz an der Klausenstraße und am Haupteingang in den Bregenzerwald, Feldkirch am Italienweg und dem Weg über den Arlberg, Bludenz an diesem und dem Weg ins Montafon.

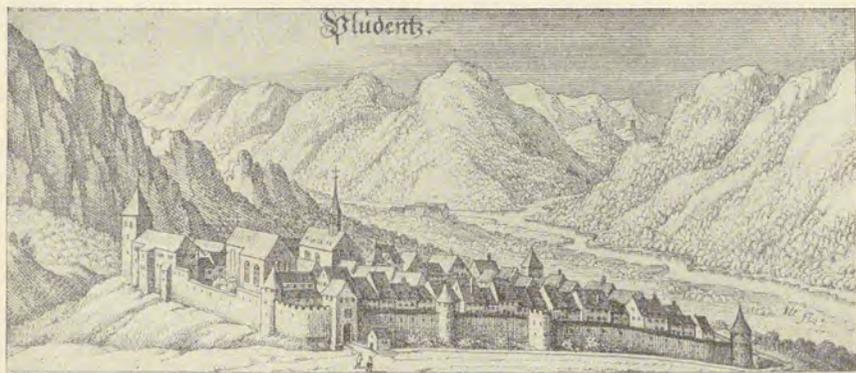
Bregenz, seit den Römerzeiten schon immer die Burg hinter der Klausen, später Sitz der Grafen, ist eben auf dem Boden dieser Burg, auf dem nach drei Seiten steil abfallenden, von Bächen begrenzten Hügel der heutigen Oberstadt durch Ausweitung zinsbarer Hofstätten geschaffen worden. Es setzte sich damit neben das ältere Dorf, das bald darauf bis auf geringe Reste — in

neuerer Zeit fast nur mehr die Pfarrkirche und die Pfründehäuser — abgestorben ist. Rechtlich wurde der Stadtbereich aus dem Gebiete des Gerichtes Hof Rieden herausgeschnitten, in dem aber die Dorfflur, nun Eigentum der Stadt, weiter verblieb. Bludenz ist auf werdenbergischem Grafenland an der Straße zum Arlberg errichtet worden. Als Nachfolgerin des alten Dorfes, das ebenfalls zum Erliegen kam, besaß die Stadt eine ausgedehnte Ackerflur und blieb auch in der Folgezeit mit der Landwirtschaft am stärksten verbunden. Sie war aber auch Erbin einer selbständigen Landgemeinde mit sehr weit gezogenem Bannbereich: alle Orte der Umgebung, auch Ausserbraz, Lorüns und Stallehr unterstanden ihrem Gebote. Feldkirch, die bestgelegene Verkehrssiedlung, entstand unterhalb der Schattenburg, ebenfalls auf Grafenland, aber im Bereich einer kräftigen Gemeinde, nämlich des heutigen Altenstadt, dessen Namen Feldkirch die neue Siedlung übernahm. Die Stadt war, abgesehen von etwas Rebland am Ardetzenberg, ohne jede zugehörige Flur und erhielt eine landwirtschaftliche Grundlage erst durch ihre Mitgliedschaft in der Altenstädter Wirtschaftsgemeinde, an deren Satzungen sie von Anfang an gebunden blieb. Im Gegensatz zu Bregenz und Bludenz entstand mit der Stadt Feldkirch auch eine neue Pfarrgemeinde. Der Titel Gründungsstadt kommt Feldkirch also in höherem Maße zu.

Die Grundrisse dieser drei Städte waren zu Beginn einfach und regelmäßig. In Bregenz entstanden rechts und links von der breiteren Mittelgasse von Tor zu Tor die beiden hinteren Gassen entlang des Hügelrandes. Noch im 13. Jahrhundert kam in der seewärts führenden Maurachgasse eine älteste Vorstadt dazu, deren spätere Fortsetzung, die Riedgasse (= Kaiserstraße), Mitte des 15. Jahrhunderts das Ufergelände erreichte. Die kleine, aber ältere Seefahrsiedlung Stad an der heutigen Anton-Schneider- und Kornmarktstraße war schon früher dem Stadtgebiet einverleibt worden. Feldkirch umfaßte anfangs nur die „Neustadt“ unter der Burg, entwickelte sich dann aber rascher als Bregenz, wobei wir als wichtigste Phase die Parzellierung des gräflichen Baumgartens etwa 100 Jahre nach der Gründung erkennen können. Parallelgassen gliederten sich an. Um 1320 war Feldkirch jedenfalls merklich größer als Bregenz, wie aus dem Mistrodel jener Zeit hervorgeht. Unter Graf Rudolf dem Letzten kam um 1360 illwärts eine Vorstadt hinzu. Bludenz entstand knapp unterhalb des alten Dorfes an der Straße; an ihr wurde auch der Markt angelegt und befanden sich beide Tore. Im rechten Winkel dazu entstanden regelmäßige Nebengassen unterhalb der Arlbergstraße; ein Teil des Dorfes um die Pfarrkirche und das Schloß — an der Unregelmäßigkeit der Wege erkenntlich — wurde bald in die Stadt einbezogen.

Die Entwicklungsfähigkeit dieser drei Gründungen war großteils durch ihre Lage bestimmt. Bregenz, im Einzugsgebiet des älteren Lindau, durch das lindauische Fußach am Italienweg umgangen, war das Los beschieden, durch Jahrhunderte vorerst nur mit Teilerfolgen gegen diese allzu nahe Nachbarstadt anzukämpfen. Es vermochte sein natürliches Einzugsgebiet, den Bre-

genzerwald, nur zum Teil zu beherrschen; hier verspürte es von Anfang an auch die Konkurrenz der allgäuischen Städte. Bezeichnend ist, daß sein Getreidemaß, ursprünglich das von Lindau, nur in seinem Pfarrbereich (Alberschwende 1370), in einem Teil des Waldes (Egg 1353), in Dornbirn und Höchst gebraucht wurde; Hohenweiler und Möggers hatten Lindauer Maß.



Stadt Bludenz, die Gründung der Werdenberger. Nach einem Stich von Merian.

Repro Dr. Bildstein

Das schon etwas abgelegene Bludenz mußte natürlicherweise im Schatten Feldkirchs bleiben; es hatte ursprünglich Feldkircher Maß. Immerhin beherrschte es als Markt (Viehmarkt!) das Montafon und Klostertal. Auch das Große Walsertal gravitierte nach Bludenz, dessen Maß 1377 in St. Gerold üblich war.

Feldkirch war durch Nachbarn kaum gehemmt, auch seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht, als Altstätten und Bludenz gegründet wurden. So nahm es die beste Entwicklung. Sein Maß dementsprechend im ganzen Oberland, auch im benachbarten Liechtenstein. Es war bald wichtige Station im Nord-Südverkehr, in Italien unter dem Namen „ad sanctum Petrum“ wohlbekannt. So war es weit mehr Verkehrssiedlung als die beiden anderen Städte Vorarlbergs.

Die Stauer suchten die Gunst des Feldkircher Verkehrsraumes ebenso zu nutzen wie die Montforter Grafen. Ihre Ministerialen, die Ritter von Neuburg, finden wir später im Besitz der Burg auf dem Blasenberge gegenüber Feldkirch; auch gehörte ihnen die Pfarre Tisis, auf deren Boden, hart am Illübergang, ebenfalls eine wenn auch kleine hofstattzinsige Gründung entstand: Illbrugg (1278 Illebruge). In dem darauf folgenden Machtkampf wurde die Burg zerstört, es siegten die Montforter und damit auch Feldkirch⁹⁹.

Eine weitere hochmittelalterliche Verkehrssiedlung von ganz besonderer Eigenart und Bedeutung war der Ort der Überfuhr über den See an der

Straße nach Italien, das Dorf der Schiff- und Fuhrleute *Fußach*. Als einziges altes Dorf ohne Felder ist Fußach in Vorarlberg einmalig. 1729 gab es in der Gemeinde Höchst-Fußach drei große und zwei kleine Felder¹⁰⁰, also bei der herrschenden Dreifelderwirtschaft das Feldgut nur einer einzigen Siedlung. 1752 werden vier davon genannt: „ . . . die Felder Bonnich, Bünthen, Ober- und Unterfeldt . . .“; es sind Höchster Felder, die sich um Höchst und Brugg gruppieren. Aber auch an den Höchster Feldern war Fußach nicht beteiligt, wie die Fußacher am 15. August 1751 selbst feststellen¹⁰¹. Fußach ist also seit Anbeginn eine typische Verkehrsiedlung am Seeufer und an der Mündung der Fußach, die den Hafen bildete. Schon die erste Nennung zeigt es in seiner Rolle. Um 1089 schenkte Graf Liutold von Achalm dem Kloster Zwiefalten große Besitzungen zu Maienfeld und Fläsch. Den Ertrag sollten die Verwalter mit ihren Leuten zum Dorf Fozzaha (= Fuossaha) an den Bodensee führen („Et haec omnia, cum sibi subjectis ad villam Fozzaha ad Brigantium vel Podamicum lacum, idem in plaustris necessaria deportaturus“¹⁰²). Fußach ist wie die Städte eine hofstattzinsige Gründung von verkehrsbedingtem Plan, wohl des 11. Jahrhunderts; es ist also älter als Feldkirch oder Bregenz. Die unmittelbar an das Hofstattland des Dorfes¹⁰³ anschließende Burg beweist die besondere Wichtigkeit des Platzes. Am 2. März 1319 ist der Ort von den Grafen von Montfort-Feldkirch bezeichnenderweise wie eine Stadt geteilt worden. Die Montforter sind aber nicht die Gründer von Fußach. Denn 1375 verließ Äbtissin Agnes des Frauenklosters Lindau „ze rechten Manlehen dem edeln Heren Grauff Ruodolf von Montfort die Burg Fuozzach und das Dorf Fuozzach, usgenomen das Vierdentail an dem Zol ze Fuozzach, das unser und unseres Gotzhus aigen ist“¹⁰⁴. So war Fußach einst im Besitz des uralten Frauenklosters, auf dessen Boden seit dem 11. Jahrhundert der Markt, seit dem 12. die staufische Vogtstadt Lindau entstanden ist. Das Dorf Fußach ist im Zusammenhang mit der Entstehung von Lindau aufgewachsen; seine Burg war Anfangsglied der staufischen Burgenkette durch unser Land.

Neben Fußach muß schließlich noch eine weitere, im Grunde' nicht landwirtschaftliche Siedlung des Hochmittelalters erwähnt werden: das kleine Dörfchen Vorkloster bei Bregenz (heute Stadtteil). Die alte Flurkarte zeigt lauter Zwerg-Einzelhöfe in Blockflur, „vor dem Kloster“ Mehrerau, dem mächtigsten unseres Landes, hingestreut. Selbständige, nicht zu den Hofstätten gehörige Bünden fehlten. Die Anwesen bestanden zur Hauptsache aus bloßen Hausgärten. Vorkloster hatte aber auch kein Feldgut, ähnlich wie Fußach. Das dortige Ackerland gehörte zum riesigen Dreifelderbetrieb des Klosters, dem größten Vorarlbergs. So war nicht selbständige Landwirtschaft Urheber dieser Siedlung, sondern der Wirtschaftsbetrieb des Klosters, der allerhand Hilfskräfte benötigte. Von den 29 Häusern des Jahres 1660 waren fast sämtliche von klösterlichen Dienst- und Zinsleuten bewohnt, 1684 unter andern vom Hofmeister, zwei Köchen, einem Marstaller, Ochsenfütterer, Schneider und Weber sowie etlichen Fischern¹⁰⁵. Vorkloster war also die seit der Gründung



Die Verkehrssiedlung Fußach um 1730. Nach einem von Stiftsarchivar Dr. Staerke im Stiftsarchiv St. Gallen aufgefundenen Plane.

Repro Dr. Bildstein

des Klosters 1094 in enger Lebensgemeinschaft mit ihm — auch als eigene Pfarrei — aufwachsende Siedlung der Handwerker, Gewerbsleute und Dienstboten, wie sie sich anderswo in vielen Beispielen ganz ähnlich gebildet haben.

Den Abschluß des mittelalterlichen Landesausbaues bedeutet die große Walsereinwanderung im 14. Jahrhundert. Dieses Thema ist seit Jahrzehnten bis in die neueste Zeit Gegenstand wissenschaftlicher Erörterungen innerhalb und noch mehr außerhalb Vorarlbergs. In diesem Rahmen soll daher nur das Wesentliche zur Sprache kommen.

Die Walser haben die auch in der hochmittelalterlichen Rodungsepoche noch unbesiedelten, höchstgelegenen und unwirtlichsten Gegenden, die Alpen und Bergweiden besiedelt. 1453 heißt es von den Walsern, daß sie in „den Gebirgen und den Wildinen“ hausen. Das gilt für das Laternsertal, Damüls, das innere Große Walsertal, das Lechtal, Schröcken und das Kleine Walsertal, ferner das Brandnertal; dazu kommen die hochgelegenen Bergweiden oberhalb der alten Orte entlang der Flanken des Rheintals und Walgaus: Ebnit, Emserreute und Xohl bei Ems, Meschach und Schwende bei Götzis, Teile von Zwischenwasser, Reinberg und seine Nachbarweiler ob Übersaxen, Schnifiserberg, Dünserberg, Thüringerberg, Ludescherberg, Latz und Muttersberg ob Nüziders, Weiler und Höfe am Frastnerberg, Nenzingerberg, wenige Höfe

im Klostertal wie Mason-Hintergant bei Dalaas; in allen diesen Fällen besteht seit ZÖSMAIR kein Zweifel mehr. Weniger klar erscheint die Bedeutung der Walser für das Montafon und für das Unterland. Auf Grund ungeeigneter Argumente kam man im Montafon zu einer Überschätzung des Walsereinschlages. So ist es unberechtigt, wenn HELBOK in seiner Geschichte von Vandans¹⁰⁶ auf Grund der heutigen Verteilung (!) der Haustypen das tiefliegende Dorf Vens (Gde. Vandans) zu den Walsersiedlungen zählt. Vens ist zwar spät besiedelt, doch zeugen die romanischen Hofnamen gegen die Walsersiedlung. Zudem sprechen ja die Montafoner selbst noch 1453 davon, daß die Walser „sich von den Gebirgen und den Wildinen herab in das Thäl gezogen“ und dort Güter gekauft hätten¹⁰⁷. Eine Höhensiedlung dieser Art lag 1437 auf der Schattseite in Schruns im Gebiet von Brif (= Umbrif von umbrivus): Berchtold Toman, Amman der Walliser im Muntafun besiegelt einen Zinsbrief auf Haintz Winklers Hof, genannt des Rämblers Hof in der Winterhalden, der aufwärts an Gampeller Alprecht, außerhalb an die Litz stößt¹⁰⁸. Oder die vergessene Walsersiedlung auf Netzen, einer Alpe in St. Gallenkirch, 1487 mit „Hüsern, Höfen, Alppen und Mayensäßen uff Nezen“ im Besitz typischer Walser, wie der Gebrüder Salzgeber, eines Ganitzer, Vogt, Rum und einer Tescherin¹⁰⁹. Auch im Silbertal wurden sie neben den Silberern sesshaft, wenn man auch aus der Urkunde vom 6. September 1462, wonach damals Boten aus dem Silbertal Reliquien des hl. Theodul aus Sitten abholten, nicht unbedingt einen Beweis entnehmen kann¹¹⁰. Aber am 29. März 1362 erhielt Hans Jon, Wilhelm Koffmanns sel. Sohn, „Walleser“ das Widumgut in den Buchen (Gde. Silbertal) zu Lehen¹¹¹. Spätere Urkunden offensichtlich walserisch benannter Silbertaler siegeln Ammänner der Walser.

Im Unterland lassen sich dagegen wirkliche Spuren der Walsersiedlung kaum entdecken: Schwende in Dornbirn — nicht zu verwechseln mit Schwende am Götznerberg — war keine Walsersiedlung, und auf dem Pfänder bei Bregenz beschränkt sich das Walsertum allein auf das spätere Vorkommen weniger Familien, also wahrscheinlich auf spätere Zuwanderung¹¹². Besiedlung und Kauf längst vorhandener Höfe wurden bisher des öfteren nicht scharf genug unterschieden, was natürlich zu Überschätzungen des walserischen Siedlungswerkes geführt hat. Eine weitere Gefahr liegt im Zusammenwerfen der Walser mit den „Bergleuten“, die vielfach etwas anderes sind (s. oben).

Die Zeit des Einsetzens der Walsersiedlung muß in einem Zusammenhang mit den Walsersiedlungen Graubündens gesehen werden. Dort ist Rheinwald um 1274, Davos etwa 1280 gegründet worden. Die ältesten Zeugnisse für Vorarlberg liegen in den beiden Lehenurkunden für Laterns und Uga bei Damüls vor; beide sind am selben Tage, am 29. Mai 1313 ausgestellt worden. 1326 folgt Damüls, 1347 Brand, 1351 Ebnit¹¹³. In Galtür, im tirolischen Paz-

nun, waren die Walser 1320 eben angekommen: „homines dicti Walser in Cultaur advenientes, nunc remanentes . . .“¹¹⁴.

Von den übrigen Walsersiedlungen sind keine sicheren Daten bekannt, doch stammen sie jedenfalls aus dem 14. Jahrhundert, auf Grund späterer Urkunden. Die Angabe BERGMANNs über den Schnifiserberg, er sei 1303 besetzt worden, stammt aus einer amtlichen Eingabe des 19. Jahrhunderts¹¹⁵. Die Jahreszahl an der Wand der Mittelberger Kirche ist unkontrollierbar. Die Angabe der Tannberger am Lech um 1478, sie seien „ob 200 Jahren“ im Besitz des Forstes, wird grob angenähert richtig sein; wäre sie aus einer Urkunde geschöpft, dann würde damals, da es sich um eine sehr wichtige Entscheidung handelte, dieses Dokument wohl vorgelegt worden sein. Man muß es aber auch bezweifeln, daß gerade die rauheste und am schwersten erreichbare Gegend zuerst, und zwar schon etwa 1280 besiedelt worden sein soll. Von einer Angabe, die vor die Urkunde von Laterns und Uga 1313 zurückreichen würde, ist also nichts bekannt.

ZÖSMAIR und die folgenden Autoren hielten ein angebliches Salegen bei Rankweil für die älteste Niederlassung und für den Ausgangspunkt der weiteren Kolonisation. Seine Quelle, die Abschrift des Feldkircher Urbars von 1363, ist voller Schreibfehler, die ein Landfremder gemacht hat. Ein Salegen hat es nie gegeben.

Im Bewußtsein der Walser auch anderer Gegenden war Laterns die älteste Siedlung, Uga der älteste Mittelpunkt des Gerichtes¹¹⁶. So wird 1757 den Bürserbergern gesagt, sie seien „hinter den Stöcken“ geboren . . . ; Stöcken ist der Grenzwald außerhalb Laterns. In Mittelberg, 1371 spätestens Filiale von Fischen und gewöhnlich als „ze den Wüestnern“ bezeichnet, hat nach verbürgter Überlieferung zuerst ein Tannberger Walser, namens HANS WÜESTNER gerodet¹¹⁷. Seinen Namen müssen wir in eine Reihe mit den Walsern Glaterner in Brand von Laterns, Ganitzer 1433 im Montafon von der Alpe Ganitza in Laterns, Ugner von der Alpe Uga, Türtscher von der Alpe Türtsch (Gde. Fontanella), Netzer von der Alpe Netzen (Gde. St. Gallenkirch) stellen; im Laternsertal findet sich nun die Alpe Wüst, von der sich eben die Wüstner herleiten werden.

Die Walser Vorarlbergs — in allen Urkunden „Walliser“ genannt — sind nach ihrer eigenen Überlieferung aus dem Wallis gekommen. So berichten die Vertreter des „Tennbergs“ und Mittelbergs im Jahre 1492: „Des ersten, das die armen Lewt zu Mittelberg mitsambt denen von Tennenberg von WALLAS khomen und frey Lewt seyen und den Mittelberg und zu den Rüetznern (Riezlern) errewt . . .“¹¹⁸.

Die genauere Bestimmung des Ursprungslandes der Vorarlberger Walser, ebenso auch ihres Wanderweges, steht bisher noch aus. Auch die große, benachbarte Masse der Bündner Walser stammt aus verschiedenen Gründen — besonders sprachlicher Natur — aus dem Wallis. R. HOTZENKÖCHERLE vermochte durch seine mundartlichen Untersuchungen die getrennten Wander-

bewegungen der Rheinwalder und Davoser Walser zu erkennen. Beide sind aus den unmittelbar südlich an das Wallis grenzenden Kolonisationsgebieten gekommen, wobei die Rheinwalder als obere Walliser, die Davoser als untere Walliser zu bezeichnen sind. JUTZ, der die so charakteristischen Merkmale der Walsermundarten Vorarlbergs untersucht hat, läßt es unentschieden, ob die Vorarlberger Walser direkt aus dem Wallis oder aus dem Bereich der Davoser Walser gekommen seien, findet aber doch Merkmale, die für die zweite Annahme sprechen¹¹⁹. Die Davoser Zone, aber auch die Gegenden von Gressoney, Rima, Alagna und letzten Endes das untere Oberwallis kämen somit als Heimat der Vorarlberger Walser in Betracht. Vom Standpunkt der Urkunden wird die Wanderung der Graubündner Walser über südliche Zwischenstationen voll bestätigt, wobei allerdings der letzte Sprung den weitaus größeren Teil des Gesamtweges darstellt. Für Vorarlberg gibt es keine Urkunden, und auch die Versuche von ZÖSMAIR und FRITZ, die Heimat unserer ältesten Walser mit Hilfe der Familiennamen im Wallis genauer zu lokalisieren, sind nicht geglückt. Denn ein Büntenen bei Turtmann im Wallis entspricht sprachlich nicht dem Namen „von Bondt“ der Urkunde von 1313 über Ugen, und ein „zer Tannen“ ist zu allgemein verbreitet, als daß es nützen könnte. Wohl aber wies ZÖSMAIR mit Recht darauf hin, daß der Ebniter Walser von 1351 HANS VON STÜRFIS von der Maienfelder Alpe Stürfis, einer sicheren Walsersiedlung, gekommen sein müsse¹²⁰. Alte, den Graubündner und Vorarlberger Walsern gemeinsame Familiennamen sind nicht selten. Eine genauere Untersuchung würde diese Tatsache bestätigen.

Jedenfalls wird der Name eines der Einwanderer nach Brand 1347, SALZGEBER, vom Hofnamen Salzgebe in Davos schwer zu trennen sein; auch die Namen seiner Mitgenossen, ALAMAN und GANTENBAIN, weisen nach Bünden. Der Name der Kirchengründer von Lech (lt. Jahrbuch), CUNTZ und BENTZ GUFFER, erinnert an den Davoser Flurnamen GUFER. Die beiden Ebniter RINER vom Jahre 1351 stammen zweifellos von der Alpe Rhin im Dischmatal bei Davos, die Familie des Ammanns SCHALLER auf Damüls des Jahres 1393 von der Walsersiedlung auf der Alpe Schall oberhalb Almens im Domleschg. Der Silbertaler Walliser JON vom Jahre 1362 wird über das Joch von Stürfis gekommen sein, wo „Jono usser Stürfis“ laut Maienfelder Jahrbuch zu Hause war.

So wird der Schluß sicher nicht fehlgehen, daß ein guter Teil der Vorarlberger Walser aus Graubünden gekommen ist und somit direkt mit den Davoser Walsern zusammenhängt. Überraschende Namenparallelen, wie die Herkunftsbezeichnung „von Bondt“ auf Ugen 1313 und „Bont“ der Name von Bondo im Bergell, der Familienname „von Cosackhs“ derselben, nur in Abschrift erhaltenen Urkunde und der Name des Tals Mosax seien hier vermerkt, wobei auf die verschiedene Herkunft der Mitglieder der Rheinwalder Wandergruppe hingewiesen sei¹²¹.

Trotzdem erscheint auf Grund anderer Tatsachen die vorliegende Bestimmung der Heimat unserer Walser als zu eng. Wir werden vielmehr zu der Auffassung gedrängt, wie sie schon öfters als Vermutung geäußert wurde, daß das Ursprungsland nicht in Bünden und im unteren Oberwallis allein, sondern auch in der weiteren nördlichen und östlichen Nachbarschaft des Oberwallis mit ihren nicht wenigen kleinen Hochtälern gesucht werden muß. Die engen politischen und verkehrsgeschichtlichen Beziehungen dieser Landschaften mit dem Wallis sind bekannt, nicht weniger die stammliche Gleichartigkeit.

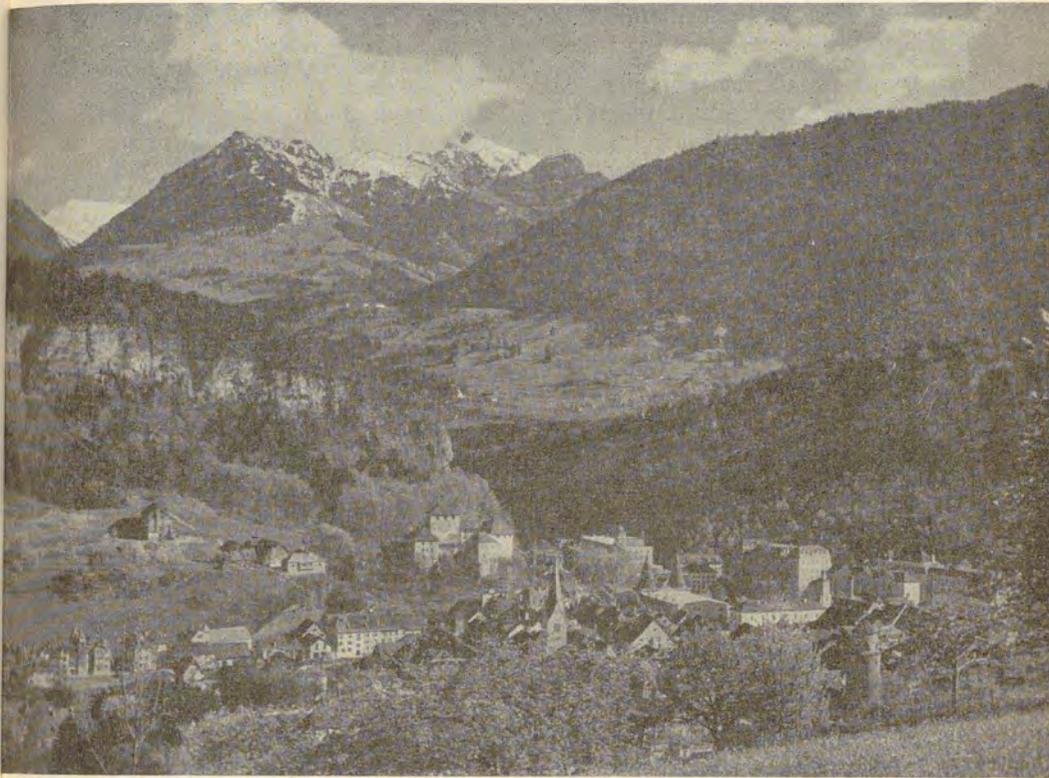
Der älteste bekannte Silbertaler stammt aus dieser Gegend. 1347 stifteten BERCHTOLD „Guompentzen Sun uss dem Silberberg“, JOHANS BÄLDWIN, Bürger von Bludenz und HAINRICH BUCHLI, Bürger von Feldkirch, Guompentzen Schwiegersöhne anstatt ihrer Frauen zusammen mit AGNES, dessen Ehewirtin einen Jahrtag für ihn, „Guompentz von Vernigen“¹²². Im Bartholomäberger Jahrzeitbuch erscheinen, etwa 1400, „des Vernigers Güter“ wiederum; sie grenzten an Cuntz in Planken im Silbertal. Värnigen liegt im Meientale, das kirchlich seit je zu Wassen im oberen Reußtal gehört hat. Von dort wird Guompentz, geraume Zeit vor 1347, vielleicht zur Zeit der ersten Nennung des Silbertales, 1319 eingewandert sein. Nicht weit davon, über Pässe erreichbar, liegt die Alpe Engstlen, von der offenbar eine frühbezeugte Walserfamilie Vorarlbergs, die Engstler, den Namen hat. Erwähnt sei ferner die Walserfamilie Sibentaler¹²³ aus dem Sibental = Simmental, die sehr früh in Galtür bezugte Familie Zängerli, die schon um 1323 in Hasli unweit der unteren Simme saß¹²⁴, das Tüfental von 1308 im Thuner Gebiet, von wo die Tiefentaler gekommen sein können¹²⁵.

Was die Art der Niederlassung angeht, so ist es üblich geworden, sie ausschließlich als von den Landesherrn betriebene Kolonisation zu sehen. In Wahrheit müssen aber zwei Formen unterschieden werden: die herrschaftliche Kolonisation und die freie Wanderung. Beide laufen seit Anbeginn nebeneinander her, wobei zuerst die gelenkte Wanderung ein Übergewicht hatte.

Die Landesherrn, vor allem die Montforter und Werdenberger, benützten für ihre Fehden, ähnlich wie die Herren in Graubünden, den Menschenüberfluß des Oberwallis und der benachbarten Hochtäler. So sind die Walliser Bergbauern Söldner geworden, als Söldner sind sie auch bei uns in einer Reihe von Landschaften angesiedelt worden. So heißt es in der Urkunde über Laterns, daß die 6 Belehnten „uns dienen inrenthalb des Landes in unser Coste mit Schiltten und mit Speren und mit ir Liben . . .“ Dieselbe Bestimmung enthält auch die Urkunde von 1313 für die sieben Walliser auf Ugen und 1326 für die acht Walliser von Damüls. Ähnliches galt im Großen Walsertal laut einer Angabe aus dem Jahre 1422¹²⁶. Demgegenüber heißt es 1360 von der Landwehrpflicht der Leute in Churwalchen, also des Oberlandes: „Was aber des Fuozvolches ist, das sol sich selber verkosten, als das sitlich und gewonlich ist“¹²⁷.

Gleichzeitige Ereignisse machen es recht wahrscheinlich, daß das erste Auftreten der Walliser von Uga und Laterns in unserem Lande mit der kriegerischen Auseinandersetzung zwischen den Montfortern von Feldkirch, an ihrer Spitze der besonders streitlustige Graf RUDOLF, Dompropst und Verwalter des Bistums Chur, verbündet mit den Werdenbergern, Montfortern von Bregenz und der Stadt Konstanz gegen die reichsunmittelbaren Ritter von Neuburg, zusammenhängt. Es war eine Fehde, die man nicht mit Hilfe des einheimischen Landvolkes, sondern nur mit Söldnern führen konnte. Die Neuburg wurde damals belagert¹²⁸; St. Gerold, unter neuburgischer Vogtei stehend, muß damals besonders schwer gelitten haben, denn es sind nicht bloß alle Dokumente vor dieser Zeit verloren; am 22. April 1313 mußte es sogar samt der Kapelle und den 5 Altären durch den Weibbischof von Chur rekonziliert werden¹²⁹. Einen Monat später erhalten die Walser Laterns, Gapfahl und Uga durch die Feldkircher Grafen. Daß diese Ansiedlung keine gewöhnliche Kolonisation von Alpen darstellt, sondern eher einer rücksichtslosen Unterbringung durch die gewalttätigen Montforter gleichsieht, zeigt sich darin, daß sie hierzu nicht etwa bloß eigene Alpen vergaben, sondern — laut Urkunde — auch den Alpbesitz des Klosters Schennis und im Falle Gapfahl sehr wahrscheinlich des Klosters St. Gerold heranzogen¹³⁰. Aus einer späteren Angabe möchte man schließen, daß bei anderer Gelegenheit auch das Kloster Pfäfers ähnlich behandelt wurde¹³¹.

Die zweite Gruppe der Walser ist nicht durch die Landesherren angesiedelt worden, sondern hat sich durch Kauf oder andere Übereinkunft mit Gemeinden, Genossenschaften oder einzelnen Grundbesitzern den Boden zur Siedlung erworben. Die wichtigste Niederlassung dieser Art dürften Tannberg und Mittelberg darstellen. Tatsache ist, daß die Tannberger schon im 15. Jahrhundert keinen Lehenbrief besaßen. Aus den Zeugensagen der Tannberger vom Jahre 1492¹³² geht auch wirklich hervor, daß ihre Vorfahren bei der Einwanderung keinen Lehenzins, sondern nur ein Schirmgeld als Gegenleistung für den staatlichen Schutz durch die Freiherren von RÖTHENBERG auf sich nahmen: sie seien alle vom Wallis gekommen, als freie Leute und hätten den Mittelberg und Riezlern gerodet „und dotzermal haben sy anfengklich ain Schirm empfangen von ainem Herrn von Rotenberg; darumb hab dann ain yeder Haussessner demselben Herrn geben jerrgklich ain Khäs . . .“ Dieses Schirmgeld, das sonst in Vorarlberg keine Walser bezahlen, deutet auf die abweichende Art der Niederlassung. Hier ist eine ansehnliche Gruppe von Walsern durch Kauf in den Besitz von Alpen oder ihrer Zubehör gekommen; Rodungen im Urwald werden dazugekommen sein. Unter den anlässlich der Unterwerfung durch Erzherzog SIGMUND 1453 aufgezählten Siedlungen „am Tannberg, am Lech, im Zug, am Berg, am Gaißbühel, am Schönenberg, am Bürstig, in der hohen Warth, zue Krumbach, im Schröckhen, im Älpili, zu Awenfeldt, zue Mittelberg und zu Rüzlen“¹³³ ist zumindest eine Anzahl nachweislich auf Privatboden entstanden. Gaißbühel



Feldkirch mit der Schattenburg.

Foto Wimmer

unterhalb Auenfeld war Teil der weingartischen Alpe Gaisbühl; die Siedlung Stubenbach wurde 1382 von der weingartischen Alpe Wöster abgemarkt¹³⁴. In Schröcken haben die Walser nach einer Überlieferung, die Pfarrer Eberle 1834 aufgezeichnet hat, ein großes Alpegebiet mit Auenfeld und Älepe durch Kauf erworben¹³⁵. Die Alpen Hüttenlitten und Walmedingen „zwischen den Wüstner“ und an die „Rützler“ stoßend, waren nach der Urkunde vom 23. März 1444 Lehen des Abtes von Kempten; auch sonst ist ein Großteil der Alpen in Mittelberg seit alters Lehen verschiedener auswärtiger Grundherren, besonders der Herrschaft Rotenfels¹³⁶. Krumbach (Hochkrumbach) liegt im Bereich der romanisch benannten, also einst wohl oberländischen Alpe Salober.

Wie im Rheinwald ist auch am Tannberg und Mittelberg später angesichts der allzuweit getriebenen Rodung der Wald in den Besitz einer Markgenossenschaft übergeführt worden; ältere Urkunden zeigen den Wald noch als

Privatbesitz. So besaßen laut Urkunde im Pfarrarchiv Warth im Jahre 1430 sieben Geschwister ein Drittel des Holzes in der Hohenwarth.

Die durch Übereinkunft oder Kauf entstandenen Siedlungen der Walser sind sehr zahlreich und verteilen sich auf eine länger dauernde Zeit; die durch Übereinkunft mit Gemeinden entstandenen werden aber nicht der ersten Welle angehören. Die oberländischen Gemeinden sind im Laufe des 14. Jahrhunderts zur völligen Selbständigkeit gelangt¹³⁷; sie ließen sich das Niederlassungsrecht gegen Zins und Anerkennung einer oft recht drückenden gemeindlichen Oberherrschaft abhandeln. Die Grafen und Herren mögen die Niederlassung gefördert und anfangs auch einen Druck ausgeübt haben; da es sich aber meist um Bergallmende handelte, war dies nicht so einfach. Tatsächlich hat sich keine Belehnungsurkunde von einem Landesherrn erhalten, die sich auf solche Bergallmenden bezöge, wohl aber — wenn auch selten — Urkunden von Gemeinden. Die Urkunde der Bürser über Brand 1347 ist dabei die älteste. Am 7. Dezember dieses Jahres verleihen „die Underthon ze Bürs gemainlich, edl und unedel, arm und reich“ den „nachbenannten Wallisern“, nämlich zwölf Leuten, die Schwartz, Salzgeber, Viner, Alaman und Gantenbain heißen, das „Thal, gehaissen Vallawier“ mit namentlicher Angabe seiner Marken, wobei als Teil auch „Brann“ genannt wird; das verleihen sie den Wallisern und ihren Erben „ze ainem rechten zynslechen“ gegen einen Zins, jährlich auf St. Martinstag von 21 Viertel Schmalz und 1 Schilling an die Frühmeßstiftung zu Bürs. Wenn einer unter den Wallisern den Termin nicht einhalten würde, „deß Guot ist dannen zynsfeilig worden an die Fruemeß ze Bürs, den andern Wallisern unschedlich . . .“ Ihre Zinslehengüter können die Walliser jederzeit frei verkaufen. Diese Verleihung geschah mit Gunst, Willen und Wissen Graf HARTMANS VON WERDENBERG-SARGANS, der auf Bitten der Leute von Bürs die Urkunde auch siegelte¹³⁸. Hier ging es also um die Verleihung eines ganzen Tales. Die Abmachungen über die Bergmäher der Gemeinden, auf denen nun Walserhöfe entstanden, die die Nutzung einschränkten, waren aber wohl meist von vornherein mündlich und werden auch öfters widerrufen worden sein. So heißt es im Jahre 1370¹³⁹, daß die von Nenzing den Berg Montalösch besetzen sollen („besitzen“) mit den „Lüten, die an dem Berg sitzend, alder mit andern Lüten, ob die in nit han wolt int umb fünff Nidia (= Maß) Smaltz . . .“ Und die von Bürs sollen damals „ir Hindersäßen nit mißhandlen . . . mit dehainen Sachen“. Wenn es sich bei diesen Siedlungen auch meist um Abkömmlinge bereits im Lande ansässiger Walser handelte, so waren doch auch später noch Fremdlinge dabei, aber auch einheimische Nichtwalser haben sich beteiligt. So wird 1419 von den Bewohnern des Schgaserberges (am Thüringerberg) gesprochen, „es sygint Walliser oder ander Lüt“¹⁴⁰; 1433 saß ein Ludescher „Eigenmann“ am Ludescherberg in gleichen Rechten und Pflichten wie die sechs Walliser dort¹⁴¹. Noch 1486 werden die „Berglüte ab Batschuns und ab Buochebrunnen“ von der Sulzer Gemeinde beschuldigt, „es sytzen etlich

an den Bergen, die haben an wilde Stetten Hüser gebuwen und dieselben Stät gerütt und tribendt ir vych ab Suldis und witter herab uf sy und ätzen es da und sparen ir Höw da obnen¹⁴². Auch hier waren es nicht bloß Walser allein.

Die Abmachungen waren ungünstig für die Walser und wirkten sich, je mehr die Bevölkerung beiderseits zunahm, immer härter aus. Die Berghöfe mußten Frühling- und Herbstweide in Wiesen und Gärten zur bestimmten Frist dulden; die Äcker waren bis zu dieser Frist durch den selbst erstellten Zaun geschützt. Das Bergklima — obendrein sich verschlechternd — ließ die Brotfrucht oft recht verspätet zur Reife kommen; trotzdem mußten dann die Zäune fallen und der Acker offen stehen. Erst das 15. Jahrhundert brachte den Bergleuten vertragliche Besserung ihrer Lage.

Daß sich die Walser solchen Bedingungen fügten, zeigt, wie enge das Land geworden war. Das freie Wildland war nahezu besetzt — die Zeit des Landesausbaus neigte sich ihrem Ende zu.

Die Walser sind also nicht bloß als Söldner gewandert. Sie suchten wirtschaftliches Neuland. Als Besiedler von Alpen und aus Alpengegenden stammend waren sie gute Viehzüchter, die es verstanden, aus den Hochweiden besseren Nutzen herauszuwirtschaften, als es ihren Vorgängern gelungen war. Daher auch die häufigen Verleihungen, Pacht- und Kaufverträge über Alpen im 14. Jahrhundert und später, Alpen, die für die Besiedlung nicht in Frage kamen. Erwähnt sei die Verleihung der Alpe Ragaz im Laternsertal 1364 an fünf Walliser, die Verleihung der Alpe Garnitza ebendort im Jahre 1379 an zwei Walliser¹⁴³, an die Montafoner Alpe Valbell, genannt „der Walser Valbell“ von 1536 (Verbelle), oder die Montafoner Alpe Tilisuna, 1539 „genannt die Tütsch Dilisunen, genannt der Walser Dilisunen . . .“¹⁴⁴.

Die Walser waren aber nicht bloß Viehzüchter, sondern durchwegs auch Ackerbauer. Es läßt sich nachweisen, daß das Wort von der „einseitigen Viehwirtschaft“ nicht stimmt, daß keine Walsersiedlung Vorarlbergs, die höchsten Lagen des Tannberges vorläufig vielleicht ausgeschlossen, ursprünglich über der Getreidegrenze gelegen war. Sie waren also keine „Käseesser“, wie sie von A. SCHULTE fälschlicherweise bezeichnet worden sind¹⁴⁵. Das kann auf Grund einer Fülle von Belegen über ihren Getreidebau mit Sicherheit gesagt werden¹⁴⁶. Zudem war das Klima im Spätmittelalter nicht nur wegen der weit größeren Ausdehnung des Waldes, sondern auch allgemein besser, wie urkundliche Zeugnisse dartun¹⁴⁷. Die Ansiedlung in derartigen Höhen war damit doch nicht so gewagt, wie es uns heute scheinen will.

Die Walser sind unter landesherrlicher Garantie einer Freiheit mit bestimmten Lasten, der sogenannten Walser Freiheit, angesiedelt worden. Es war eine Kolonistenfreiheit, die in allen Ländern ringum anerkannt wurde. Die Walser waren persönlich frei, mit allen Folgerungen dieses Zustandes. Sie leisteten daher auch weder Abgabe noch Dienst, die nach Auffassung jener Zeit diese Freiheit hätte beeinträchtigen können. So gaben sie außer ihrem

Erblehenszins keinerlei übliche Handänderungsgebühren, wohl aber — zumindest im Vorderland und Walgau — den sogenannten Werschilling, eine fünfprozentige Verkaufssteuer von Grund und Boden, die der Käufer entrichten mußte. Dieses Entgelt für die Verkaufserlaubnis entspricht genau der Abgabe, wie sie nach LIVER von den Bündner Walsern entrichtet wird¹⁴⁸. Vom Wehrdienst wurde gesprochen. Die politische Stellung der Gemeinschaften war anfangs bedeutend. Freie Ammannwahl und niederes Gericht stand ihnen ungemindert zu. Besonders selbstherrlich muß die Stellung der Tannberger Walser vor ihrer Unterwerfung 1453 gewesen sein, wie aus der Ergebungsurkunde und dem späteren, noch immer günstigen, doch schon stark geschmälernten Besitz an Rechten zu erschließen ist. So haben die Walser die Zahl der Freien in unserem Lande, die schon immer namhaft war, im Hochmittelalter stark zunahm, noch einmal vergrößert und damit zur außerordentlichen Verfassungsentwicklung unseres Landes ihren Teil beigetragen.

Mehr als ein Fünftel des ganzen Landes ist walscherisches Kolonisationsgebiet. Mit dieser letzten großen Leistung fand der mittelalterliche Landesausbau seinen würdigen Abschluß. Die höchste Höhe war erreicht. Denn, was die Neuzeit an kleinen Siedlungsgewinnen räumlich noch hinzufügen konnte, ist auf der anderen Seite um ein Vielfaches mehr durch die Entsiedlung der Berge, die Höhenflucht, wieder verloren gegangen.

Anmerkungen

Hier zitierte Urkunden, Akten und Bücher ohne Herkunftsangabe befinden sich im Vorarlberger Landesarchiv in Bregenz.

¹ Mündliche Mitteilung von Dr. V o n b a n k, Landesmuseum.

² Elmar V o n b a n k, Zur siedlungsgeographischen Bedeutung des postglazialen Föhnflösses im Bodenseerheintal in der Jungsteinzeit, Festschrift Kinzl, Schlernschriften 65, S. 77 ff.

³ So H u b s c h m i e d, Über Ortsnamen des Silvretta- und Samnaungebietes, Clubführer SAC 1934.

⁴ Nach V o n b a n k ist Clunia nicht, wie bisher angenommen, bei Brederis (Gde. Rankweil), sondern auf der Neuburg bei Götzis zu suchen.

⁵ Vgl. dazu: B i l g e r i, Der Getreidebau im Lande Vorarlberg, Montfort 1950, S. 244. Anders B a c h m a n n, zuletzt in der Festschrift für Otto Stolz über Erl in Tirol.

⁶ Vgl. S t ä h e l i n, Die Schweiz in römischer Zeit, S. 388 ff.; E. P o e s c h e l, Die kulturelle Situation Graubündens im Wandel der Zeiten, Bündner Monatsblätter 1948, S. 11 ff.

Bilgeri: Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg

⁷ Vgl. Bilgeri, Bregenz, eine siedlungsgeschichtliche Untersuchung, S. 17 ff.; F. Jantsch, Spätantike Befestigungen in Vorarlberg 1947 in: Mitteilungen d. Österr. Gesellschaft f. Anthropologie, Ethnologie und Prähistorie.

⁸ Vgl. Bilgeri, Bregenz, S. 18; A. Hild, Brigantium und seine Vorzeit, Jahrbuch d. Vorarlbg. Landesmuseumsvereins 1952, S. 33.

⁹ E. Meyer-Marthaler und F. Perret, Bündner Urkundenbuch I. Band, 7. Lieferung, identifizieren dieses Fossonas des Pfäferser Rodels (9. Jahrh.) nicht. Es kann aber — als Ort mit Kirche und als Besitz von Pfäfers — niemals Fußsach sein, sondern muß dem bündnerischen „Fussunnes“ späterer Pfäferser Rödel entsprechen.

¹⁰ Zu Hermentines vergl. das Urkundenbuch der südl. Teile des Kantons St. Gallen von F. Perret I/1 S. 61; Monticulus ist Filiale von Rankweil laut rätischem Urbar von 850. Näheres darüber in: Das rätische Güterverzeichnis als Vorarlberger Geschichtsquelle (Jahresbericht d. Mädchenrealgymnasiums Bregenz 1952). Zu Ems: Otto von St. Blasien schreibt als Zeitgenosse, der Normannenprinz Wilhelm sei von Kaiser Heinrich IV. „in Rhaetiam Curiensem“ gebracht worden, wo er „in castro Amiso“ gefangen gehalten wurde. 1290 rechnet der Mehrerauer Rodel den Ort „Aemis“ zum Romanenlande Churrätens. Nach dem alten Emser Jahrbuch war laut Kundschaften im Jahre 1377 der Hof zu Wilar (= Weilerhof in Ems) nach Götzis zehentpflichtig (Gasser, Alemannia 1928, S. 148). Götzis war als alte Romanenpfarre stets churisch, nicht etwa Filiale des konstanziischen Marbach. Für diese angebliche Filiation gibt es keine ernstzunehmende Nachricht (entgegen Ulmer, Erläuterungen z. Historischen Atlas der österr. Alpenländer, Wien 1951, S. 67).

¹¹ Vgl. Paul Aebischer, *Eléments autochthones et étrangers dans la diplomatique et le lexique du testament de Tello*, Zeitschr. f. Schweizergesch. 1947, S. 202 ff.

¹² Nach E. Vonbank stammen die von ihm 1953 aufgedeckten Gräber am Liebfrauenberg in Rankweil von Alemannen.

¹³ Vogta, Feldkirch Prot. 24. September 1700: „... der Hoff Kummigen.“

¹⁴ Vgl. auch Bilgeri, Vinomna-Rangwila, das churrätische Rankweil, Jahrbuch d. Vorarlbg. Landesmuseumsv. 1953.

¹⁵ Aebischer, *Eléments autochthones etc.* 147 ff.

¹⁶ S. 79.

¹⁷ Vgl. Winsauer, Um die Dornbirner Flurnamen, Heimat 1933, S. 143.

¹⁸ Pfäferser Urbar im Stiftsarchiv St. Gallen.

¹⁹ Vgl. Bilgeri, Rieden und Vorkloster 1937.

²⁰ Vgl. K. Gunz, Das Rheintal von Sargans bis Bodensee und sein unmittelbares Einzugsgebiet, Jahresberichte d. Gymnasiums Feldkirch 1929—36.

²¹ V. Ernst, Zur Besiedlung Oberschwabens 1915.

²² Th. Schieß, Die st. gallischen Wil-Orte 1926.

²³ s. unten (Lustenau).

²⁴ Vgl. Bilgeri, Der Getreidebau im Lande Vorarlberg, S. 16

²⁵ Vgl. Bilgeri, Hörbranz, eine flur- und siedlungsgeschichtliche Untersuchung, Schriften d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees 1940, S. 231.

²⁶ Ebendort, S. 229.

Bilgeri: Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg

- ²⁷ Zeitgerichtsprot. Dornbirn, Stadta. Dornbirn.
²⁸ Ebendort.
²⁹ Ebendort, 26. Juli 1686.
³⁰ Seelbuch Schwarzach 3.
³¹ W a r t m a n n , Urkundenbuch d. Abtei St. Gallen.
³² Vgl. B i l g e r i , Die Vorarlberger Landgemeinden bis zur bayrischen Zeit. S. 6.
³³ „Eusebius celso pausat monte Rotino“ (Ekkehard IV, liber benedictionum, worauf Zösmair im 22. Jahresb. d. Vbg. Landesmuseumsvereins S. 41 in seiner Gründungsgeschichte der Vorarlberger Klöster aufmerksam macht).
³⁴ Urk. 14. Januar.
³⁵ Urk. 23. September (Wartmann, Urkundenb.).
³⁶ W a r t m a n n , Urkundenb. III, Anhang.
³⁷ Montforter Urbar.
³⁸ L. W e l t i im Jahrbuch des Vbg. Museumsvereins 1950, S. 13, Anm. 15.
³⁹ T h o m m e n , Urkunden I, 311.
⁴⁰ Urk. 7. November.
⁴¹ Das karolingische Reichsgut in Unterrätien 1930, S. 33 ff.
⁴² Urk. 30. August, W a r t m a n n II, 680.
⁴³ Geschichte Vorarlbergs, S. 15.
⁴⁴ Vita S. G a l l i MG. 288
⁴⁵ Egg: liber decimationis, Freiburger Diözesanarchiv I, S. 114; Lindiginouwe: Urk. 23. Dezember; Lindenowe, Hasegnowe, Stai(n)gunach, Staingeuoch: Urk. 17. September; ze dem diezenden Bach: Montforter Urbar; Lindenouw 1511: Jahrzeitbuch Lingenu, Pfarra. Lingenu; in der Ow: Lingenuer Weistum; Snepfouwe, Snepfun: Bilgeri, Zinsrodel des Klosters Mehrerau.
⁴⁶ Vgl. B i l g e r i , Die Besiedlung des Bregenzerwaldes in ihren Grundzügen, S. 16 ff.
⁴⁷ Urk. 15. Oktober.
⁴⁸ Jahrzeitbuch von Alberschwende.
⁴⁹ Urk. 3. Oktober 1426.
⁵⁰ Mehrerauer Kartular 139 vom Jahre 1471.
⁵¹ Petershauser Chronik, Mone S. 145.
⁵² Vgl. Besiedlung d. Bregenzerwaldes, S. 127 ff.
⁵³ Ruotmans: Mehrerauer Kartular 155; Maistirshuob: Urk. 22. Juni, Salemer Urkundenbuch.
⁵⁴ Ratsprot.
⁵⁵ Ebendort.
⁵⁶ Vgl. B i l g e r i , Die Anfänge des freien Hinterbregenzerwaldes, Montfort 1946, S. 13, Anm. 4, auch Urk. 7. Dezember 1366.
⁵⁷ Vgl. B i l g e r i , Die Anfänge etc. S. 76 ff.
⁵⁸ B a u m a n n , Zeitschr. f. Gesch. d. Oberrheins 1877, S. 76.

Bilgeri: Der mittelalterliche Landesausbau von Vorarlberg

- ⁵⁹ Klosterarchiv Einsiedeln.
- ⁶⁰ Kleiner, Urkunden zur Agrargeschichte, S. 26.
- ⁶¹ Bündner Urkundenbuch I, 170.
- ⁶² Stadta. Bludenz 196, 28.
- ⁶³ Vgl. Sander, Der Streit der Montafoner mit den Sonnenbergern um den Besitz der Ortschaft Stallehr, S. 8.
- ⁶⁴ Hofbrief, Abschrift Stadta. Bludenz.
- ⁶⁵ Juvalt, Die Jahrzeitbücher der Kirche zu Cur 1867.
- ⁶⁶ Pfarrurbar St. Bartholomäberg S. 6: „guot Zerann.“
- ⁶⁷ Necrologium Curiense 17. Mai bei Bergmann, Beiträge S. 167.
- ⁶⁸ Geschichte von Vandans, S. 75.
- ⁶⁹ Herrschaft Bludenz Prot. 88, 10. Oktober 1661.
- ⁷⁰ Vgl. Heimatkunde von Vandans, S. 88, Anm. 7 (gegen Helbok).
- ⁷¹ Heiligeistpitalurbar Feldkirch, 677, S. 249 Stadta. Feldkirch.
- ⁷² Jahrzeitbuch Bartholomäberg.
- ⁷³ Ebendort.
- ⁷⁴ Ebendort.
- ⁷⁵ Sander, Der Streit der Montafoner etc. Anhang S. 78, Urk. vom 28. Juni 1479.
- ⁷⁶ Geschichte von Vandans, S. 78.
- ⁷⁷ Urbar der Herrschaft Bludenz.
- ⁷⁸ Wartmann, Urkundenbuch V, 643, Urk. 19. Juli 1431.
- ⁷⁹ Der Hubmeister Putsch bezeugt dies am 7. Juni 1496. (Vgl. Sander, Der Streit der Montafoner etc., S. 24.)
- ⁸⁰ Urbar der Herrschaft Bludenz.
- ⁸¹ Urk. 23. September 1497, Stadta. Bludenz.
- ⁸² Helbok, Geschichte von Vandans, S. 78.
- ⁸³ Vgl. Heimat 1923, S. 33 ff.
- ⁸⁴ Urk. 15. Mai 1573, Stadta. Bludenz 196.
- ⁸⁵ Fürstenberg. Urkundenbuch V, Nr. 367.
- ⁸⁶ Stefan Müller, Vorarlbergs Bergbau zur Karolingerzeit, Vierteljahrsschrift f. Geschichte u. Landeskunde Vbgs. 1924, S. 67 ff.
- ⁸⁷ Urk. 15. Juni 1380, abgedr. v. Kleiner, Urkunden z. Agrargesch.
- ⁸⁸ Vgl. Bilgeri, Der Getreidebau im Lande Vorarlberg S. 136.
- ⁸⁹ S. 14.
- ⁹⁰ Urk. 15. Juni 1380.
- ⁹¹ Gda. Meiningen.
- ⁹² Gda. Götzis 1/2. — „In der Altahun“ (1290) ist ein junger Flurname.
- ⁹³ Urbar Graf Kaspars, Hohenemser A.
- ⁹⁴ Liber taxationis, Freiburger Diözesanarchiv V.
- ⁹⁵ Welti, Heimat 1930.

- ⁹⁶ Vgl. Bilgeri, Getreidebau S. 167.
- ⁹⁷ Vogta, Feldkirch 33.
- ⁹⁸ Urk. 17. September.
- ⁹⁹ Vgl. Bilgeri, Graf Hugo, der erste Montforter u. seine Burg Montfort, in der Zeitschr. Montfort 1950, S. 107.
- ¹⁰⁰ Vogta, Feldkirch Pol. Ä Ir - Vogta, Feldkirch Prot. 5, 15. August.
- ¹⁰¹ Vogta, Feldkirch Ä Ir.
- ¹⁰² Mohr, Cod. dipl. I, 144.
- ¹⁰³ Urbar d. Herrschaft Feldkirch 1403.
- ¹⁰⁴ Lehenbuch d. Kl. Lindau, Staatsa. Neuenburg a. D.
- ¹⁰⁵ Vgl. Bilgeri, Rieden und Vorkloster 1937, S. 26 ff.
- ¹⁰⁶ S. 61.
- ¹⁰⁷ Urk. 22. Juni, abgedr. bei Sander, Der Streit der Montafoner etc. S. 74.
- ¹⁰⁸ Urk. 13. Januar, vgl. Sander S. 11.
- ¹⁰⁹ Urk. 18. September, abgedr. bei Kleiner, Urkunden z. Agrargesch.
- ¹¹⁰ Abdruck bei Sander, S. 11.
- ¹¹¹ Pfarra. Silbertal.
- ¹¹² „... die Wallißar vom Hohenberg“, Urk. 30. Mai 1449, Stadta. Bregenz; Peter Garyent der Schnetzer und Steffan Matthyas, genannt Wallisar ob Brunnwartsrütte (= Bromatsreute, Gde. Möggers), Urk. 1. März 1465, Stadta. Bregenz.
- ¹¹³ Vgl. Zösmair, Die Ansiedlungen der Walser in der Herrschaft Feldkirch, S. 13 ff. (Jahresbericht d. Vbg. Museumsvereins 1893).
- ¹¹⁴ Vgl. Stolz in den Forschungen und Mitteilungen z. Gesch. u. Ldeskunde Tirols u. Vbgs. 1910, S. 129, nach dem Raitbuch Cod. Tirol 11, Staatsa. München.
- ¹¹⁵ Vgl. Zösmair, Ansiedlungen S. 29.
- ¹¹⁶ Vgl. Zösmair a. a. O. S. 26.
- ¹¹⁷ Liber taxationis 1353; Urk. 19. Oktober 1391 Pfarra. Mittelberg), vgl. Fink-Klenze, Mittelberg S. 298.
- ¹¹⁸ Vgl. Sander, Beiträge zur Geschichte des vorarlbergischen Gerichtes Tannberg, S. 70.
- ¹¹⁹ Vgl. Hotzenköcherle, Zur Sprachgeographie Deutschbündens mit besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses zum Wallis, Jahresb. d. hist.-antiqu. Gesellschaft von Graubünden 1944; Jutz, Die alemannischen Mundarten S. 13, S. 95 ff.
- ¹²⁰ Zösmair, Die Ansiedlungen der Walser etc. S. 34.
- ¹²¹ Vgl. den Abdruck der Urkunden bei Zösmair, S. 38 ff. — Auf Ugen erscheint 1313 nicht nur Thomas und Jakob „von Bondt“, sondern auch ein „Heinrich Vogel von Bondt“.
- ¹²² Hds. 78, 18 Stadta. Feldkirch. — Buchli ist ein alter Walsername Graubündens.
- ¹²³ Ulin Sibentaler in der Urk. 3. November 1458 Gda. Frastanz.
- ¹²⁴ Fontes rerum Bernensium V, 386.
- ¹²⁵ Ebendort, IV, 306.

- ¹²⁶ Grabherr, Herrschaft Blumenegg, Jahresb. d. Vbg. Museumsv. 1906, S. 133.
- ¹²⁷ Urk. 23. Juni, abgedr. bei Bergmann, Urkunden der vier vorarlbergischen Herrschaften, S. 42.
- ¹²⁸ Vgl. Vanotti, Geschichte d. Grafen von Montfort u. von Werdenberg, S. 67.
- ¹²⁹ Grabherr, Die Herrschaft St. Gerold, Jahresb. d. Vbg. Museumsv. 1897, S. 23.
- ¹³⁰ Vgl. Bilgeri, Vinomna-Rangwila, das churrätische Rankweil, Jahresb. d. Vbg. Museumsv. 1953.
- ¹³¹ Ebendort.
- ¹³² Sander, Beiträge z. Geschichte des vorarlbg. Gerichtes Tannberg, S. 68.
- ¹³³ Sander, a. a. O. S. 118.
- ¹³⁴ Kleiner, Urkunden z. Agrargeschichte; am 18. Mai 1368 heißt das Lehen Wöster „daz Lehen im Stubenbach“ (Kleiner, ebendort).
- ¹³⁵ Den Hinweis verdanke ich Dr. Bildstein, Stadtarchiv Bregenz.
- ¹³⁶ Vgl. Fink-Klenze, Mittelberg S. 198 ff.
- ¹³⁷ Vgl. Bilgeri, Die Vorarlberger Landgemeinden bis zur bayrischen Zeit, S. 16.
- ¹³⁸ Vidimus vom 7. Juni 1580.
- ¹³⁹ Urk. 20. Juni, abgedruckt v. Kleiner, Urkunden z. Agrargeschichte.
- ¹⁴⁰ Grabherr, Die Herrschaft Blumenegg, Jahresb. d. Vbg. Museumsv. 1906, S. 154.
- ¹⁴¹ Grabherr, ebendort, S. 156; schon 1405 wird ein Urteil gefällt „von der Walser und ander Lüt wegen, die da ufrent den Marken an dem Berg ob Ludäsch sitzend...“ (Urk. 11. November, abgedr. bei Kleiner, Urkunden z. Agrargesch.).
- ¹⁴² Urk. 1. Juni.
- ¹⁴³ Beide Urkunden abgedr. bei Kleiner a. a. O.
- ¹⁴⁴ Valbell 1536: Zinsbuch d. Stadt Bludenz 73, Stadta. Bludenz; Tilisuna 1539: Pfarrkirchenurbar Bludenz 39, Stadta. Bludenz.
- ¹⁴⁵ Vgl. Ilg, Die Walser in Vorarlberg, S. 101.
- ¹⁴⁶ Vgl. Bilgeri, Der Getreidebau im Lande Vorarlberg, besonders Montfort, 1949, S. 12 ff., Montfort 1950, S. 243 ff.
- ¹⁴⁷ Ebendort, Montfort 1949, S. 12.
- ¹⁴⁸ Vgl. Peter Liver, Die Walser in Graubünden, Bündner Monatsblatt 1953, Nr. 9, V.